

GLOBAL VIEW



1 | 2012

Preis:
3,- Euro

Unabhängiges Magazin

der Österreichischen Gesellschaft für Außenpolitik und die Vereinten Nationen (ÖGAVN)
und des Akademischen Forums für Außenpolitik (AFA)



World Court of Human Rights: Utopia?

<http://www.globalview.at>



kein text. kein bild.

wir beschränken uns aufs reden!

www.debattierclub.org



zwei teams | ein thema | pro - con

Liebe Leserin! Lieber Leser!



Die Idee zur Einrichtung eines **Weltgerichtshofes für Menschenrechte** ist zwar nicht neu, jedoch haben jüngste Entwicklungen die Diskussion darüber wieder neu entfacht. Trotz mancher regional erfolgreicher Modelle und zahlreicher Abkommen betrachten viele Regierungen, aber auch einige NGOs, eine weltweit agierende Instanz in Sachen Menschenrechte als eine zu radikale oder gar utopische Vorstellung. Prof. Manfred Nowak präsentiert in seinem Artikel stichhaltige Argumente für einen Weltgerichtshof für Menschenrechte und beantwortet wichtige Fragen, um der weit verbreiteten Skepsis zu begegnen.

„Der Kern der Probleme liegt für mich im politischen System, im Versagen der politischen Kultur und der politischen Klasse in Griechenland.“ Mit diesen eindringlichen Worten beschreibt der **griechische Autor Petros Markaris** die Situation in seinem südeuropäischen Heimatland. Im Interview mit Redakteurin Emina Adamovic spricht er über Hintergründe der wirtschaftlichen Krise, die widersprüchliche Lage Griechenlands und die Zukunft des Landes.

Die seit nunmehr knapp fünfzig Jahren bestehende erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der **UNIDO** (United Nations Industrial Development Organization) und der **Stadt Wien** beleuchtet Julia Peitl in ihrem Ar-

tikel. Mit der Ausrichtung der Global South-South Development Expo (GSSD) Ende des Jahres wird die Partnerschaft einen neuen Höhepunkt erreichen.

Ab 2014 soll der **Louvre Abu Dhabi** dank des klangvollen Namens, hochkarätiger Kunstwerke und eindrucksvoller Architektur Besucher aus aller Welt an den Persischen Golf locken. Das arabische Emirat scheint keine Kosten und Mühen zu scheuen, um sich den Glanz eines weltberühmten Museums zu verleihen. Wie Nicole Kanne berichtet, beobachten Kritiker das Projekt mit Argwohn, orten sie doch eine zunehmende Kommerzialisierung von Museen.

Die vielfältige Kultur Österreichs als Kernelement der Außenpolitik zu präsentieren, stellt eine besondere Herausforderung dar. Botschafter Martin Eichinger zeigt, wie sich die österreichische **Auslandskulturpolitik** auf Basis des neuen, 2011 verabschiedeten Auslandskulturkonzepts den globalen Trends wie Kulturkooperation und dem Dialog der Kulturen und Religionen stellt.

Eine angenehme Lektüre wünscht Ihnen

Ihr
Thomas Böhler
Chefredakteur

Wir freuen uns sehr, die vorliegende erste Ausgabe des GLOBAL VIEW im Jahr 2012 mit ausgewählten Beiträgen von Experten und jungen Autoren auch zahlreichen neuen Leserinnen und Lesern zu überreichen! Feedback bzw. Artikelvorschläge nehmen wir jederzeit gerne via globalview@afa.at entgegen.

Impressum Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Außenpolitik und die Vereinten Nationen (ÖGAVN) und Akademisches Forum für Außenpolitik (AFA) ■ **Eigentümer und Verleger:** Akademisches Forum für Außenpolitik – Österreich, Hochschulliga für die Vereinten Nationen (AFA) ■ **Büro:** A – 1010 Wien, Johannesgasse 2/2/32 | Tel.: +43 /1/ 512 85 21 | <http://www.globalview.at> | globalview@afa.at ■ **Chefredakteur:** Thomas Böhler ■ **Redaktion:** Emina Adamovic, Mirko Ebelshäuser, Leonie Volonte ■ **Layout:** Thomas Böhler ■ **Lektorat:** Eliska Macnerova, Elke Riedl ■ **Titelbild:** Flickr / James Cridland ■ **Nicht gekennzeichnete Bilder:** Redaktion oder Autor ■ **Druck:** Aumayer Druck & Verlag Ges.m.b.H, A – 5222 Munderfing, Gewerbegebiet Nord 3, +43 /7744/ 20080, <http://www.aumayer.co.at>

Offenlegung der Blattlinie gem. § 25 Abs. 4 Mediengesetz Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Außenpolitik und die Vereinten Nationen (ÖGAVN) und Akademisches Forum für Außenpolitik (AFA) ■ **Eigentümer und Verleger:** Akademisches Forum für Außenpolitik – Österreich, Hochschulliga für die Vereinten Nationen (AFA) ■ **Sitz:** A – 1010 Wien, Johannesgasse 2/2/32 ■ **Unternehmer:** unabhängiger, eingetragener Verein (ZVR: 330335717); Vorstand vertreten durch Michael F. Pfeifer (Präsident) ■ Das GLOBAL VIEW ist das unabhängige und überparteiliche Magazin der Österreichischen Gesellschaft für Außenpolitik und die Vereinten Nationen (ÖGAVN) und des Akademischen Forums für Außenpolitik (AFA) und versteht sich als Informations- und Diskussionsplattform zu außen- und weltpolitischen Themen. Der Inhalt stellt die Meinung der jeweiligen Autoren dar. ■ Auch wenn im Text aus Gründen der besseren Lesbarkeit weibliche Formen nicht explizit ausgeschrieben werden, beziehen sich alle personenbezogenen Formulierungen auf weibliche wie männliche Personen.



Autoren



Botschafter Dr. **MARTIN EICHTINGER** leitet die Kulturpolitische Sektion im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten. Er trat nach dem Studium der Rechtswissenschaften und Auslandsstudien an der Johns Hopkins University (Bologna) und in Paris in den auswärtigen Dienst ein. Stationen seiner diplomatischen Karriere waren Mexiko, Washington, D.C und als österreichischer Botschafter in Rumänien und der Republik Moldau.



ELVA HARDARSON currently works for the Permanent Mission of Japan to the International Organizations in Vienna. She holds a Masters degree in International Politics from Aberystwyth University and a BA degree in International Relations from the University of Leeds in the UK. Ms Hardarson also spent one year in Reykjavik in order to study Icelandic and English at the University of Iceland.



VOLKER HOCHSTÄTTER is acting chairman of the Academic Forum for Foreign Affairs in Eisenstadt and worked for four months in Bosnia and Herzegovina for a banking company. He is currently finishing his Bachelor degree in International Business at the HUB - Campus Stormstraat at the University K.U. Leuven in Brussels.



MANFRED NOWAK is professor of International Law and Human Rights at the University of Vienna. He is director of the Ludwig Boltzmann Institute of Human Rights and worked as the UN Special Rapporteur on Torture from 2004 to 2010. Mr Nowak also served as UN expert on enforced disappearances and as judge at the Human Rights Chamber of Bosnia and Herzegovina.



ROMAN PABLE studies Political Science at the University of Vienna. He is currently an exchange student at MGIMO University, Moscow. His main fields of interest include European history, international politics, globalisation and political economy.



JULIA PEITL studies MA East Asian Economy and Society at the University of Vienna. During her undergraduate studies, she spent one academic year in Japan. She is a team member of the Global Advancement Programme (GAP) of the Academic Forum for Foreign Affairs in Vienna and currently undertakes an internship with UNIDO in Vienna. Her main interest lies in poverty issues in Asia.



ALEXANDER STROBL studied Economics, Management, and International Affairs at the University of Vienna and was a visiting student at the University of Chicago, the University of Cambridge and the London School of Economics. He is currently in transition to Graduate Studies in Public Policy. He has been a member of AFA since 2007 and served as a member of the Vienna board in the 2009/10 term.



MATTEO VANNACCI graduated in International Studies and is currently studying International Relations at the University of Florence. He has been a reporter for Italian local newspapers and has worked as an intern at the Commercial Office of the US Consulate General in Florence. His fields of interest are Italian politics, international trade and population-related issues.



NICKI K. WEBER studiert Politikwissenschaften an der Hochschule für Politik München und ist seit 2011 Vorstandsvorsitzender des Jungen Forums der Gesellschaft für Außenpolitik (München). Er ist in den Bereichen Webgestaltung, IT sowie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig.



Mag. **ROBERT ZEINER** ist Leiter der Abteilung „Programme und Projekte International“ der Austrian Development Agency (ADA). Nach dem Betriebswirtschaftsstudium in Linz arbeitete er zunächst einige Jahre im Wirtschaftsbereich. Später war Robert Zeiner beim Österreichischen Entwicklungsdienst in verschiedenen Leitungsfunktionen tätig. Von 2001 bis 2003 war er Geschäftsführer der Entwicklungsorganisation HORIZONT3000.

Inhalt



Photo: UN Photo / Sudhakaran

Is a World Court of Human Rights a feasible project? – page 6.



Foto: Flickr / bwhistler

Herausforderungen für die Österreichische Auslandskulturpolitik – Seite 26.



Die Meisterschaft im Deutschsprachigen Debattieren 2012 erstmals in Wien – Seite 31.

06 United Nations

- 06 World Court of Human Rights: Utopia? Manfred Nowak

09 International

- 09 Widerstand von Netzaktivisten oder Hainburg 2.0? Joachim Kurz
10 15 Years of CTBTO – High Time for Action Elva Hardarson
12 Globale Partnerschaft gegen die Armut Robert Zeiner
14 Russia's Rendezvous with Destiny Roman Pable
16 Bosnia and Herzegovina – An Analysis Volker Hochstätter
18 The Homo Oeconomicus – An Endangered Species? Alexander Strobl

20 Europäische Union

- 20 Understanding Italy's Triple Crisis Matteo Vannacci
22 Die literarische Stimme Griechenlands Emina Adamovic

24 Österreich

- 24 An der schönen blauen Donau Paul Schlieffsteiner
25 A Model for Fruitful Partnership Julia Peitl

26 Kultur und Gesellschaft

- 26 Kultur als Kernelement internationaler Beziehungen Martin Eichinger
28 The Louvre Abu Dhabi – A Museum of the 21st Century Nicole Kanne

29 ÖGAVN / AFA

- 29 Das Junge Forum München stellt sich vor Nicki K. Weber
30 Vienna MUN Club startet in zweites Jahr Sara Mansour Fallah
31 Die MDD 2012 – *Wien erredet Aufsehen!* Martin Wacker

World Court of Human Rights: Utopia?

The proposal to establish a World Court of Human Rights with the power to decide in a legally binding manner about individual human rights complaints, similar to regional human rights courts in Europe, America and Africa, is still considered by many as a radical and utopian idea. But in a rapidly changing global environment with major human rights challenges, such an institution of global governance aimed at holding governments accountable for their human rights performance is urgently needed. On the basis of a draft Statute and Commentary, the author argues for a more rational discourse on this important human rights topic. Text Manfred Nowak

Rights create duties and demand accountability. If somebody has a legal right, somebody else has a corresponding legal duty. If the duty-bearer does not fulfil the respective duty, the rights-holder can start legal proceedings before an independent court with the aim of forcing the duty-bearer to live up to his or her legal obligations. If necessary, the court's judgement will be implemented by the relevant law enforcement bodies.

This is the simple logic of rights, duties, accountability, remedies and reparation in any State which is based on the rule of law. If I buy a car and pay the purchase price, I acquire a contractual right that the sales company delivers the respective car in the way described in the purchase contract. Should the sales company fail to deliver the car or to provide me with a car of a different quality, I may commence civil proceedings before a civil court with the aim of forcing the company to deliver the appropriate car or to return the purchase price and to pay adequate compensation for the damages. The same holds true if somebody is damaging or stealing my car.

If I go to a driving school and pass the relevant exams, I acquire the legal right to drive a car. Should the competent administrative authority fail to provide me with a driving licence or in any other unlawful manner interfere with my legally acquired right to drive a car, I may start administrative proceedings against the respective governmental authority before ordinary courts or special administrative courts with the aim of enforcing my legal right to drive a car. If necessary, the relevant court judgement will be implemented by appropriate law enforcement measures even against the government.

Is there a different logic for human rights?

The same holds true or at least should hold true for the most important legal rights, i.e.

human or fundamental rights as laid down in national constitutions and international human rights treaties. After all, human rights are known as the most important of all legal rights. If a police officer, without any valid reason, arrests me and keeps me in police detention, I may lodge a human rights complaint before an ordinary court, a special human rights court or a constitutional court with the aim of establishing a violation of my human right to personal liberty and providing me with adequate reparation for the harm suffered, i.e. immediate release and compensation for the time spent in arbitrary detention.

If the competent domestic courts, for whatever reason, fail to provide me with a relief, and my State is a party to an international or regional human rights treaty containing the right to personal liberty, I should be able to file an international human rights complaint before a competent international or regional human rights court. These courts should be empowered to rule with a final and legally binding judgement, whether or not I am a victim of the hu-

man rights violation to personal liberty and to provide me with adequate reparation for the harm suffered.

Regional human rights courts

Within the 47 member States of the Council of Europe with some 800 million inhabitants, this simple logic of legal rights, duties and accountability has been put into practice with respect to most civil and political rights. Article 5 of the European Convention on Human Rights (ECHR) contains the right to personal liberty, and since the entry into force of the 11th Additional Protocol to the ECHR in 1998, every person who claims to be a victim of the right to personal liberty or any other right of the ECHR has the procedural right to lodge a human rights complaint directly with the full-time European Court of Human Rights in Strasbourg (see picture on page 9).

Every year, the European Court decides on tens of thousands of individual human rights complaints and hands down almost 2,000 le-

Justitia, the Roman Goddess of Justice, on a gate of the Peace Palace in The Hague (Netherlands), seat of the International Court of Justice. The logic of rights, duties, accountability, remedies and reparation should also hold true for human rights as fundamental legal rights.



Photo: UN Photo / Sudhakaran

gally binding judgements finding a broad variety of human rights violations by various European States. Usually, governments comply with these judgements and the Committee of Ministers as the highest political body of the Council of Europe supervises the domestic implementation of the Court's judgements. Unfortunately, other world regions are less successful in granting their inhabitants the same legal protection for their human rights.

Under the American Convention on Human Rights (ACHR) of 1969, which is based on the European model, an Inter-American Court of Human Rights has been established in San José, Costa Rica. Yet only a minority of all States in the American hemisphere has ratified the ACHR and accepted the optional competence of the Inter-American Court. In an Optional Protocol to the African Charter of Human and Peoples' Rights adopted in 1998, the Heads of State or Government of the African Union have created an African Court of Human and Peoples' Rights in Arusha, Tanzania. However, this court only has a limited competence and power to provide effective relief to individual victims of human rights violations. The situation in other world regions, notably Asia, the Pacific and the Arab World, is even less satisfactory.

United Nations scepticism

The United Nations is in many respects at the forefront of human rights protection. Within the framework of the United Nations the victims of human rights violations may only address themselves to quasi-judicial human rights treaty monitoring bodies, provided that their respective governments have ratified relevant international human rights treaties and have accepted the optional individual complaints procedures established therein. These expert committees, most notably the Human Rights Committee created under the



Photo: UN Photo / Jean-Marc Ferré

Two women fighting for the application of human rights: At the bottom, Eleanor Roosevelt with the UN Universal Declaration of Human Rights in 1949. Above, Navanethem Pillay, UN High Commissioner for Human Rights, at a press conference in Geneva (Switzerland).

International Covenant on Civil and Political Rights, lack the power to hand down legally binding judgements.

Although the idea of a World Court of Human Rights dates back to an Australian proposal submitted to the then UN Commission on Human Rights already in 1947, it is still considered by most governments as radical and utopian. Even academic human rights scholars and non-governmental human rights organizations, such as Human Rights Watch and Amnesty International, which in the aftermath of the Cold War successfully lobbied for the establishment of a UN High Commissioner for Human Rights (see picture) and an International Criminal Court, show little interest in reviving this idea. They are not necessarily against the creation of a World Court of Human Rights, but consider it too early to put this proposal on the agenda of the recently established UN Human Rights Council or any other political body of the United Nations.

Why is it more radical to hold governments accountable before a World Court of Human

Rights than to prosecute heads of State or government for the same human rights violations before an International Criminal Court?

Violations of human rights found by the World Court of Human Rights would in most cases only lead to an obligation to pay compensation to the victims, whereas the International Criminal Court may sentence, and ad hoc international criminal tribunals in fact have sentenced, the respective government officials, including heads of State and government, to many years of imprisonment!

Is individual criminal responsibility for >>



Photo: Wikimedia Commons



Photo: Wikimedia Commons / Fred Schaeffli

The European Court of Human Rights in Strasbourg (France) hands down almost 2,000 legally binding judgements every year.

major human rights violations less dangerous for State sovereignty than collective human rights accountability of governments? Why are European, Latin American and African governments that subject themselves to the jurisdiction of regional human rights courts more sceptical about creating a World Court with similar powers?

Some of these governments are at the same time strong supporters of the new doctrine of the "Responsibility to Protect" and have recently even used military force against States, such as Cote d'Ivoire and Libya, aimed at protecting their people against major human rights violations perpetrated by their respective governments.

Frequently asked questions and answers

The scepticism towards the World Court of Human Rights therefore seems to be rooted more in the ignorance about its potential powers than on principal grounds. When we discussed the idea of the Court in political bodies or academic gatherings, we were usually confronted with similar questions that were easy to be answered as the following examples illustrate:

- Will the World Court have the power to review judgements of the European Court of Human Rights? No!
- Do the respective UN human rights treaties need to be amended? No!
- Will the existing UN treaty monitoring bodies be abolished or merged into a unified super-committee? No!
- Will the jurisdiction of the World Court be forced upon governments against their will? No!
- How will the judgements of the Court be

enforced against governments? In the same way as judgements of the International Court of Justice, the International Criminal Court or regional human rights courts, namely primarily through State cooperation.

- What is the added value of the World Court? A more effective universal protection of human rights in individual cases.
- What can we do against the overburdening of the Court with too many cases? Let us first wait whether the Court will be overburdened soon. If this will be the case in the next 50 years, the United Nations will find similar solutions like the Council of Europe has found with the 11th and 14th Additional Protocol to the European Convention on Human Rights!

Draft Statute of a World Court

In order to provide answers to all these questions and develop a more rational basis for the academic and political discourse about the World Court, we decided to draft a Statute for a World Court of Human Rights, similar to the Rome Statute for an International Criminal Court. This was elaborated in the context of research projects within the framework of a Swiss initiative on drafting a global "Agenda on Human Rights" commemorating the 60th anniversary of the Universal Declaration of Human Rights and was supported by an EU-funded COST Action on "The Role of the EU in UN Human Rights Reform", carried out jointly by the Association of Human Rights Institutes.

At the final conference of this COST Action, which will take place in Vienna from 10th to 12th September 2012, the project of a World Court of Human Rights together with other reform proposals will be presented to and

discussed with high-level policy makers of the United Nations and the European Union.

Our joint project clearly goes beyond the traditional competence of regional human rights courts and also addresses major contemporary problems of international human rights protection, such as adequate reparation for victims and the accountability of international organizations and transnational corporations for human rights violations in their respective spheres of influence in a global society. In our opinion, recent developments in world politics, including the "Arab Spring", the "Occupy Wall Street" movement and the need to effectively respond to the various global crisis situations by strengthening global governance structures provide a fertile ground for more innovative ideas, such as the World Court of Human Rights, to flourish. <<

Widerstand von Netzaktivisten oder Hainburg 2.0?

Seit 2007 wurde das „Anti Counterfeiting Trade Agreement“ (ACTA) zwischen den USA, Japan, der Europäischen Union und weiteren Staaten hinter verschlossenen Türen verhandelt. In Europa hat dieses Abkommen in den letzten Wochen große Kritik hervorgerufen und zu einer wohl unerwarteten Protestwelle geführt. Handelt es sich dabei um den Widerstand einer kleinen Gruppe von Netzaktivisten? Oder offenbart sich das Bedürfnis einer ganzen Gesellschaft nach aufmerksamer Netzpolitik? Text Joachim Kurz

Zu Beginn der Verhandlungen über das multilaterale Handelsabkommen konnte wohl niemand die heftigen Reaktionen antizipieren. ACTA zielt ja, wie es hieß, lediglich auf den Kampf gegen Produktpiraterie und Urheberrechtsverletzungen ab, um westliches Know-How und Konsumenten zu schützen. Immerhin werden jährlich gefälschte Waren und Raubkopien im Wert von über 200 Milliarden Dollar gehandelt. Warum regt sich gerade in Europa, das doch eindeutig von diesem Schutz profitieren würde, so vehementer Widerstand?

Verborgene Wirtschaftsinteressen?

Bei den Verhandlungen wurden die Urheberrechtsbestimmungen nicht nur verschärft, sondern auch ihr Anwendungsbereich auf das Internet ausgeweitet. Kritiker des Handelsabkommens befürchteten, dass User-Rechte zugunsten von Konzerninteressen beschnitten werden. Patent- und Urheberrechtsfragen würden ebenso nicht mehr unterschieden wie private und kommerzielle Nutzung. Serverprovider würden zu Polizeiaufgaben inklusive Überwachung der Internetnutzer verpflichtet und die vage Formulierung des Vertrages ermuntere Staaten zu noch schärferen Regelungen.

Neben dem Inhalt sehen Kritiker ihre Befürchtungen auch durch das Zustandekommen von ACTA bestätigt. An den Verhandlungen waren nämlich ausschließlich Industriestaaten beteiligt. Die dafür zuständigen Foren, wie die Welthandelsorganisation (WTO) oder die Weltorganisation für geistiges Eigentum (WIPO), wurden nicht berücksichtigt. Weder Entwicklungsstaaten noch die für Fragen der Produktpiraterie und des Urheberrechts zentralen Länder Indien, Brasilien und China sind Teil des Abkommens. Kritiker spekulieren deshalb über die „wahren“ Intentionen hinter ACTA. Derartige Mutmaßungen werden wiederum durch die lange Geheimhaltung genährt. Während der Öffentlichkeit bis Mitte 2010 nichts davon



Foto: Flickr / SebastianDooris

Demonstranten gingen in zahlreichen europäischen Städten gegen das Handelsabkommen ACTA auf die Straße.

preisgegeben wurde, hatten Interessensvertreter der betroffenen Wirtschaft sehr wohl Zugang zu den Verhandlungen.

Neue Lebenswelt – neue Politik

Das als demokratiepolitisch fragwürdig empfundene Zustandekommen sowie die Ausweitung der strengen Urheberrechtsbestimmungen erhitzten heute die Gemüter. In der digitalen Netzwelt tummelt sich nicht mehr nur eine Hand voll kritischer Cyberaktivisten, die dieselben demokratischen Rechte wie in der „realen“ Welt einfordert. Der virtuelle Raum wird immer mehr zur Lebenswelt von Normalbürgern. Die Beschränkung auf eine rein technische Nutzung von Diensten im World Wide Web ist dabei nicht mehr gegeben. Zunehmend entsteht eine digitale Öffentlichkeit. Der Widerstand gegen ACTA und die Demonstrationen können als Indikatoren dafür

gelten. Er zeigt aber vor allem, dass diese Thematik die gesellschaftliche Mitte erreicht hat. Die Gründung von Piratenparteien und ihr aufsehenerregender Einzug ins Berliner Abgeordnetenhaus sind Ausdruck davon. Ob Netzpolitik dieselbe Veränderungskraft wie Umweltfragen in den 1980er Jahren in sich trägt, wird sich jedoch erst zeigen. ACTA könnte für Europa aber das werden, was Hainburg damals für Österreich war: Ausdruck des Wandels zum Thema der Mitte und Türöffner in die institutionalisierte Politik.

Europäisches Parlament als Notleine

Einige Staaten – u.a. Deutschland, Polen und Tschechien – haben die Ratifizierung ausgesetzt. In Österreich finden sich ebenfalls Anzeichen für einen Meinungsumschwung zugunsten der Kritiker. Außerdem muss abschließend auch das Europäische Parlament noch zustimmen, dessen Abgeordneten nicht davor zurück scheuen, ihre Macht einzusetzen – gerade bei internationalen Abkommen, die an ihnen vorbei verhandelt wurden. SWIFT lässt grüßen. <<

15 Years of CTBTO – High Time for Action

"We must face facts. Until we have universal adherence to a legally-binding global norm against nuclear testing, there is no guarantee that nuclear tests will not happen again." UN Secretary-General Ban Ki-moon, 23 September 2011.

The mandate of the Preparatory Commission for the Comprehensive Nuclear-Test-Ban Treaty Organization (CTBTO) with its headquarters in Vienna is to promote and prepare for the entry into force of the Comprehensive Nuclear-Test-Ban Treaty (CTBT) and to ensure the operational readiness of its verification regime once the CTBT enters into force. Festivities marking the 15th anniversary of the Preparatory Commission for the CTBTO took place on 17 February 2012 in Vienna. Much has been achieved in the past 15 years, but significant challenges still lie ahead, which call for strong and continued leadership. Text Elva Hardarson

As of February 2012, the CTBT has been signed by 182 states and ratified by 157. The CTBT will be legally binding when all 44 nuclear technology holding states, the so-called Annex II States, have signed and ratified the treaty. The eight hold-out Annex II states are China, Democratic People's Republic of Korea (DPRK), Egypt, India, Iran, Israel, Pakistan, and the United States.

Approximately 2,000 nuclear tests were conducted between 1945 and 1996, when the CTBT opened for signature with the aim to ban nuclear tests everywhere on the planet (in the atmosphere, on the surface, underwater and underground). In the 15 years since, the three countries that have broken the de-facto moratorium were India and Pakistan in 1998 and most recently the Democratic People's Republic of Korea (DPRK) in 2006 and 2009. The strong international condemnation of the DPRK's underground nuclear tests, which were successfully detected by the verification regime of the CTBT, proves that a global norm against nuclear testing has been established.

The unique verification regime of the CTBT is based on the International Monitoring System, which will consist of a global network of 337 seismic, infrasound, hydro-acoustic and radio-nuclide/noble gas stations. Approximately 85 percent of the required monitoring stations have been established to date, representing an investment by the States Signatories of one billion USD. Further ratifications would give new impetus for continuing investments, which are essential for the completion and maintenance of the system.

The data is processed and analysed at the International Data Centre in Vienna and the raw data as well as reviewed bulletins are provided to all States Signatories in a timely and democratic manner. The States Signatories make the final judgement whether a suspicious event

in violation of the CTBT has occurred. In that case, the treaty foresees a consultation and a clarification process with the state suspected to have tested a nuclear weapon as well as the possibility to request an On-site Inspection (see picture). This final verification measure, which can prove unequivocally that a registered event constituted a nuclear test, will not be available to States Signatories until the CTBT enters into force.

The CTBTO is actively pursuing the build-up of the On-site Inspection capabilities and the States Signatories recently endorsed the budget for the next Integrated Field Exercise, which will take place in 2014. Given that an On-

UN Secretary-General Ban Ki-moon and Tibor Tóth, CTBTO Executive Secretary, at CTBTO's 15th anniversary ceremony in February 2012 in Vienna.



site Inspection is performed within a stringent time frame in a designated inspection area of up to 1,000 km² and involves a group of up to 40 inspectors from all over the world, extensive preparation, familiarisation with the complex equipment and training is vital.

Progress towards entry into force

The seventh bi-annual Article XIV Conference promoting entry into force of the CTBT took place on 23 September 2011 in New York. At this high-level conference, world leaders came together to reiterate the importance of the CTBT for the international nuclear non-proliferation and disarmament regime and to call upon the remaining Annex II countries to sign and ratify without delay. Moreover, a final declaration was adopted including concrete steps to be taken towards early entry into force and universalisation of the CTBT.

The Annex II country Indonesia expressed its intent to ratify the CTBT for the first time during the Non-Proliferation Treaty (NPT) review conference in May 2010. Three delegations of Indonesian parliamentarians have subsequently visited the CTBTO. As a member of the most recent delegation visiting the CTBTO in November 2011, Mr Helmy Fauzy, Member of the Indonesian Defence and Foreign Policy Commission, stated that "ratification of the CTBT can be expected in the very near future, possibly in the next couple of weeks. Indonesia will use its good relations to promote the Treaty in Asia and the Middle East and beyond and at the highest political level." On 6 December 2011, the Indonesian Parliament ratified the CTBT and thus brought the treaty a significant step closer towards entry into force.

Many are convinced of the important leadership role the U.S. can play in bringing the CTBT into force. The ratification process in the U.S.

Photo: Flickr / The Official CTBTO Photostream



stalled after the Senate voted the CTBT down in 1999. Doubts about the verifiability of the treaty and the need to ensure a reliable U.S. nuclear stockpile were among the stated reasons against ratification.

The situation has changed markedly since 1999. Firstly, with the exception of the DPRK, the international community has honoured a moratorium on nuclear testing and thereby made it increasingly unacceptable to test nuclear devices. Given that the basic obligations under the treaty are being carried out, it would be beneficial for all to reap its full security benefits. Secondly, Mr Thomas D'Agostino, Department of Energy's undersecretary for nuclear security and administrator of the National Nuclear Security Administration (NNSA), confirmed in an interview in April 2011 that the U.S. nuclear stockpile is reliable without further underground testing. Finally, the CTBTO has built a strong regime to verify the treaty in the years since 1999.

During his speech in April 2009 in Prague U.S. President Barack Obama vowed to "immediately and aggressively pursue U.S. ratification of the CTBT." Ms Ellen Tauscher, U.S. Under Secretary for Arms Control and International Security, confirmed at the 2011 Article XIV Conference that the administration has begun the process of engaging the Senate on the CTBT.

Great East Japan Earthquake

The devastating 9.0 magnitude Great East Japan Earthquake and tsunami on 11 March 2011, which was followed by the accident at TEPCO's Fukushima Dai-ichi nuclear power plant, presented a serious stress test for the CTBTO and its verification regime. The challenge was met successfully and proved the unique capabilities of the verification regime. Not only did the data collected by the seismic and hydro-acoustic stations contribute effectively to the tsunami warnings, but the data from the radionuclide and noble gas stations combined with the atmospheric transport modelling (ATM) tool, displaying the global dispersion of radioactive emissions, also con-

tributed significantly to the States Signatories' efforts to evaluate the radionuclide risks following the power plant accident.

The tragic events in Japan underlined the potential of the CTBT verification data to contribute to disaster mitigation efforts. A wide range of further potential civil and scientific applications of the CTBT verification data and technologies in addition to treaty monitoring exist, e.g. climate change research, monitoring of volcanic eruptions, assistance in plane crash investigation, and research on background radiation levels. A close relationship with the broader scientific community therefore offers mutual benefits and has been further strengthened by the Science and Technology Conference in June 2011 in Vienna.

Test no more

To conclude with the words of the CTBTO Executive Secretary Mr Tibor Tóth: "You cannot stop here because you can carry through what you pledged 15 years ago: Test no more. By no one, nowhere, never." (23 September 2011) <<

After entry into force, the CTBTO can conduct On-site Inspections (OSI) in order to verify states' compliance with guidelines set by the Comprehensive Nuclear-Test-Ban Treaty. The photo shows measurements during an OSI simulation exercise in Kazakhstan in 2008.



Photo: Flickr / The Official CTBTO Photostream

Globale Partnerschaft gegen die Armut

Im September 2000 einigten sich die Mitgliedstaaten der UNO auf eine gemeinsame entwicklungspolitische Agenda mit acht Zielen und einem umfangreichen Maßnahmenkatalog, um bis 2015 die weltweite Armut drastisch zu reduzieren. Der Weg dorthin ist oft steinig. Eine neue Partnerschaft für wirksame Entwicklungszusammenarbeit sorgt seit Kurzem für eine neue Dynamik. Text Robert Zeiner

Bei den einzelnen Millenniums-Entwicklungszielen (MDGs; siehe Abbildung) hat es unterschiedlich große Fortschritte gegeben. Bis zur weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise 2007/2008 schien die Umsetzung der meisten Ziele bemerkenswert rasch voranzuschreiten. Der aktuellste Bericht dazu aus 2011 stellt fest, dass die globale Armutsquote kontinuierlich gesunken ist und 2015 voraussichtlich weniger als 15 Prozent der Weltbevölkerung in extremer Armut leben werden.

Einige der ärmsten Länder verzeichnen die größten Fortschritte im Bildungsbereich. Die Kindersterblichkeit ist um ein Drittel zurückgegangen. Die weltweite Malaria-sterblichkeit wurde um 20 Prozent vermindert. Im Vergleich zu 1990 hatten im Jahr 2008 1,1 Milliarden mehr Menschen in den Städten und 723 Millionen mehr Landbewohner Zugang zu besserem Trinkwasser.

Trotz positiver Trends einige Rückschläge

Aus dem Bericht geht allerdings auch klar hervor, dass dieser positive Trend ganz wesentlich auf die rasante wirtschaftliche Entwicklung der asiatischen Staaten, insbesondere Chinas und Indiens, und das daraus resultierende höhere durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen zurückzuführen ist. Die tatsächliche Einkommensverteilung innerhalb der Länder, aber auch zwischen ihnen, bleibt ein Problem. Dies erklärt auch, warum sich die Zahl der am wenigsten entwickelten Länder (LDCs) seit 1971 von 25 auf 48 im Jahr 2011 nahezu verdoppelt hat, obwohl die Indikatoren bei den meisten MDGs positiv verlaufen sind. Das Wirtschaftswachstum in den LDCs beruhte weniger auf nachhaltigen Investitionen, sondern war von steigenden Rohstoffexporten und Geldrücksendungen emigrierter Verwandter getragen. Die Krise 2007/2008 führte zu einem raschen Rückgang der Exporte und der Überweisungen aus dem Ausland. Rund 80 Millionen Menschen sind dadurch wieder zurück in die extreme Armut gefallen.

Frischer Elan für Entwicklung

Kurzum: Es wird in den kommenden Jahren nochmals einen Schub gemeinsamer und konzertierter Anstrengung brauchen, um die MDGs zu erreichen. Auch wenn die Öffentlichen Entwicklungshilfeleistungen (ODA) global in absoluten Beträgen jährlich und kontinuierlich gestiegen sind, ist ihr durchschnittlicher Anteil am Bruttonationaleinkommen gleich geblieben und noch weit von dem für 2015 angepeilten Ziel von 0,7 Prozent entfernt.

Das vierte „High Level Forum on Aid Effectiveness“ vom 29. November bis 1. Dezember 2011 in der südkoreanischen Hafenstadt Busan sollte neuen Ansporn geben. Schon der Titel des Abschlussdokuments signalisiert eine grundlegend geänderte Herangehensweise: Die „Busan Partnerschaft für wirksame Entwicklungszusammenarbeit“ will im Vergleich zu den Abschlusserklärungen der vorangegangenen Foren in Rom, Paris und Accra nicht mehr nur die Wirksamkeit der Hilfe verbessern, sondern gemeinsam mit allen Akteuren eine neue „Partnerschaft für Entwicklung“ schaffen. Das hat weitreichende Konsequenzen.

Alte und neue Akteure

Die Partnerländer stehen vor neuen Herausforderungen: Sie sollen stärker als bisher ihren Entwicklungsweg selbst steuern und auf der Basis einer genauen Analyse ihre Entwicklungspläne präzise beschreiben. Sie verpflichten sich, Eigenverantwortlichkeit nicht nur als Regierungsaufgabe zu verstehen, sondern als demokratisches Prinzip, das die Zivilgesellschaft, Parlamente, Medien oder den Privatsektor gleichermaßen einbindet.

Diese verstärkte Orientierung an den spezifischen Anforderungen, Bedürfnissen und Lösungswegen der Partnerländer bildet auch den Rahmen für die optimale Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Akteuren und die bestmögliche Kombination von Maßnahmen. Auf der Grundlage gemeinsamer Prinzipien

sollen unterschiedliche Herangehensweisen einander ergänzen. „Diversität managen und Fragmentierung reduzieren“ sind zentrale Botschaften.

Ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu dieser globalen Partnerschaft war es, dass sich neben den traditionellen auch neue Geber wie China, Brasilien oder Indien den Inhalten des Abschlussdokuments von Busan anschlossen, wenn auch zunächst auf einer weniger verbindlichen Basis. Sehr selbstbewusst bringen sich diese Länder als neue Entwicklungspartner ein und sind nicht unwesentlich dafür verantwortlich, dass sich die alte Zweiteilung in Geber und Empfänger aufzulösen beginnt und in eine globale Partnerschaft erweitert. Diese inklusive Partnerschaft soll Entwicklung wirksamer machen. >>

Millenniums-Entwicklungsziele



Foto: ADA

Auch in Zukunft wird Entwicklungszusammenarbeit eine unverzichtbare, aber nicht die einzig entscheidende Rolle spielen. Sie soll eine Katalysatorfunktion erfüllen und die Potenziale aller Akteure optimal zum Einsatz bringen. Dem Privatsektor kommt dabei eine zentrale Stellung als Motor von Entwicklung zu, denn technologische Innovationen, Beschäftigungs- und Einkommenssteigerung sowie die Mobilisierung der einheimischen Ressourcen tragen wesentlich zur Beseitigung von Armut bei. Doch nur durch viel mehr Kohärenz zwischen den internationalen entwicklungspolitischen, wirtschafts-, finanz- und handelspolitischen Maßnahmen kann es gelingen, gute Bedingungen für die raschere Entwicklung, insbesondere der LDCs, zu schaffen.

Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit engagiert sich für ein umfassenderes Verständnis von Eigenverantwortlichkeit (Ownership), das auch Parlamente, zivilgesellschaftliche Organisationen, Medien und den Privatsektor umfasst. Um die Mittelflässe in der Entwicklungszusammenarbeit transparenter zu machen, setzt sich Österreich für eine qualitativ bessere Erhebung grundlegender wie auch zukunftsorientierter Daten nach OECD/DAC-Kriterien (Organisation for Economic Co-operation and Development's Development Assistance Committee) ein, die verlässliche und aussagekräftige Informationen gewährleistet.

Die Akteure der neuen „Busan Partnerschaft“ haben einen ehrgeizigen Zeitplan: Bis Mitte 2012 sollen die Modalitäten der neuen Partnerschaft sowie konkrete Handlungsanleitungen für deren Umsetzung feststehen. Dazu sollen unter Federführung der Partnerländer länderspezifische Ziele und Indikatoren erarbeitet werden. Weiters sind die Prozesse zur Überprüfung und Rechenschaftslegung zu beschreiben. Die Erklärung von Busan will damit nicht nur einmal mehr die Erfüllung der MDGs bis 2015 beschleunigen, sondern darüber hinaus den Blick und die Energien auf die Zeit danach lenken.



Foto: ADA / Stefan Piegler

Die "Busan Partnerschaft" bringt auch für die österreichische Entwicklungszusammenarbeit neue Herausforderungen. Die Austrian Development Agency (ADA) ist auch an Planungsprojekten, wie dem hier abgebildeten in Uganda, beteiligt.

Fazit für Österreich

Für die österreichische Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit untermauert das Abschlussdokument von Busan die bereits eingeschlagenen strategischen Richtungen, zum Beispiel die seit Langem vorliegende Empfehlung, die ODA insgesamt strategischer auszurichten und die wichtigsten österreichischen Akteure stärker an diesem Rahmen zu orientieren. Ein wichtiger Schritt dazu ist die geplante inhaltliche und strukturelle Neugestaltung des Dreijahresprogramms der österreichischen Entwicklungspolitik.

Aber auch an einer Erhöhung des programmierbaren Anteils der ODA wird kein Weg vorbeiführen, wenn beispielsweise die Fragmentierung reduziert werden soll. Schließlich werden die von der Austrian Development Agency geführten Koordinationsbüros der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit wesentlich in die von den Partnerländern gesteuerten Planungs- und Umsetzungsprozesse eingebunden sein.

Die in den diversen internationalen Zielkatalogen skizzierten Handlungsstränge sind bei Weitem kein fertiges Rezept. Alle Beteiligten sind aufgefordert, konkrete Beiträge zu leisten. Sie werden dabei Flexibilität und einen langen Atem brauchen. Dies gilt gleichermaßen für zivilgesellschaftliche Organisationen, Parlament, Wirtschaft oder die öffentliche Verwaltung. Kreativität, Innovation und eine alle einbeziehende Herangehensweise in der Umsetzung sind genauso gefragt wie ein entschiedenes Bekenntnis auf der politischen Seite. <<

Russia's Rendezvous with Destiny

Two decades ago, the dissolution of the Soviet Union astonished the world. The struggling rise of Russia back into the league of global powers has been in many ways no less amazing. However, while Putin's centralisation policy stabilised the country in a period of crisis, the system he created is increasingly slowing Russia down in its further development.

Text Roman Pable

Almost twelve years after his first election, Vladimir Putin is becoming president of Russia again, probably staying in office for another twelve years. While international observers criticised limited competition, unfair campaigning conditions and procedural irregularities, there is little doubt that the majority of the Russian populace is still supporting him and his ideas. Yet it seems that the recent elections, which were followed by unprecedented demonstrations, were in no way more unfair than earlier ones. But the expectations and demands of the country's middle class have changed drastically over the last decade. In order to understand today's democracy in Russia we should not forget its past and how it emerged after seven decades of totalitarian rule.

A man and the transformation of a country

The lift of the Iron Curtain marked for many Europeans the beginning of a new era of freedom and prosperity. But while the West was celebrating victory in the Cold War and some even the end of history itself, for many Russians the dissolution of the Soviet Union meant not just new freedoms and possibilities, but also exploding poverty, an absence of the rule of law, despair and indignity. While western politicians were welcoming Yeltsin's dismantling of the Soviet system, the first thing the Russian people linked to the democratic reforms was an enormous drop in the standard of living, the rouble's steady slide into worthlessness, political disorder and outrageous corruption on all levels of government.

It was the demand for a strong leader who would bring order into a world that broke apart which marked the early career of Vladimir Putin. Coming into office, he played the role of an authoritarian moderniser, pushing through a number of reforms on deregulation, taxation, the legal system and the federal administration, thereby giving the country the

needed economic and political predictability. In his first two terms as President, Russia's GDP grew more than seven percent a year; the poverty rate fell by half, the governmental gross debt dropped from over a hundred percent of the national GDP to less than ten and the unemployment rate was reduced by a half. The country has undergone a remarkable economic and social transformation – real wages increased drastically and the consumer market exploded. As a result, a real middle class appeared, made up largely of cosmopolitan professionals in Moscow, St. Petersburg and other urban centres.

The fact that exactly the group benefiting the most from Putin's reforms is now the driving force behind the protests shows both the success and failure of his rule; a rising number of Russians feel that their standard of living is now secure enough, that they are no longer willing to accept the Kremlin's policy of benevolent

In his first two terms, President Vladimir Putin has substantially transformed Russia. After his re-election, he faces protests of a rising middle class.

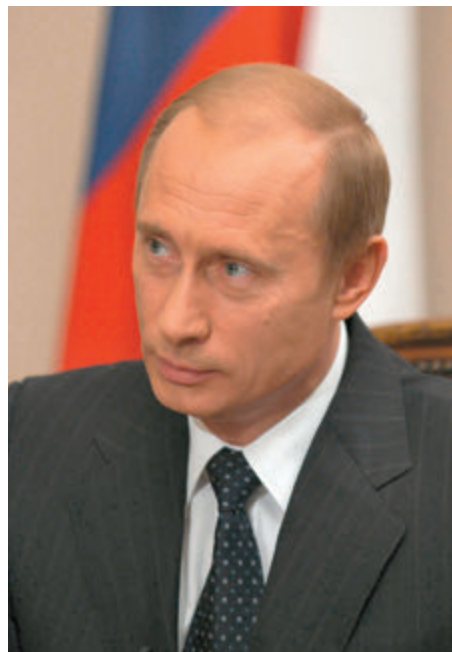


Photo: Wikimedia Commons / www.kremlin.ru / Presidential Press and Information Office

paternalism in exchange for growing prosperity. Unlike in the Arab Spring rebellions, Russians are beginning to flex their muscles not for a higher standard of living but to be seen as citizens of a democratic state rather than merely as subjects of the Kremlin. The era of Putin with all its reforms helped the country's economy to make a step forward into the future, but its political system remained in the past, conserving centralisation, corruption and a strict hierarchy.

Institutions as empty shells

Theoretically, the country has all the necessary institutions a functioning democracy needs, but they are little more than empty shells. The country has courts and attorneys, but few believe they are impartial. It has a parliament, but the Duma is not the right place to debate political issues, according to one of its previous speakers. There are parties competing for power, but even the party of power itself, *Yednaya Rossiya* (United Russia), is just a necessary tool for the Kremlin, carries hardly any authority and does not determine policy or make decisions.

In this regard it is not the absence of any particular civil right that drives people out on the streets; rather, it is the absence of political reform itself that makes the rising middle class angry at the system. They are concerned about the growing gap between the government's rhetoric of a prosperous Russia playing a decisive role in world politics and the hard reality. Despite all the progress made in the last two decades Russia is still far away from being fully developed by western standards, so serious are some of the problems the country is facing.

Transparency International now ranks Russia 143rd out of 183 countries in terms of corruption, male life expectancy is 63 years and therefore significantly lower than in Central Europe or even China and the population is

shrinking steadily. Furthermore, economic development faces substantial constraints, amongst the most important the poor quality of institutions, labour market efficiency, business sophistication, and innovation. According to the Global Competitiveness Report issued by the World Economic Forum liberal reforms such as strengthening the rule of law and the protection of property rights, improving the functioning of the judiciary, and raising security levels are needed to keep the economy growing, to boost innovation and attract foreign capital.

However, during his four years as Prime Minister, Putin gave little evidence of his will to implement such reforms. On the contrary, as part of the tandem with the interim President Medvedev, he played the role of the conservative hardliner, looking sceptically on possible changes within the system. Thereby he increasingly exposed his own Soviet background with all its paradoxes. His focus on military spending while the economy still cannot compete in the global consumer market as well as his less-than-enthusiastic stance and his high tolerance for repressive regimes during the Arab Spring made him increasingly look like a man of the past who seems to stand once again on the wrong side of history.

However, although Putin's presidential campaign was also often based on Soviet style strongman rhetoric, he has outlined a different approach towards the future of Russia in several articles. As he is calling the direct involvement of the people as the fundamental condition of a modern state, willing to seek further cooperation with western powers and defining Russia as an essential part of the European culture, he sounds more like a pragmatic moderniser than a hawkish autocrat.

A nation at the crossroads

In the following months much depends upon Putin's sincerity about the reformation of the



Photo: Flickr / Savaia

In large Russian cities in particular, a strong middle class has emerged in recent years. A symbol of this increasing wealth is the Moscow International Business Center.

political system. Will the government be willing and able to fight corruption effectively as well as enhance a model of governance based on the rule of law? Will the Kremlin's centralised decision-making remain the *modus vivendi* or will the parliament and the party system be strengthened along with further promotion of democratic structures? Will the Russian economy be solely based on the export of natural resources or can the consumer market industry and the innovation sector be boosted?

The answers to the above questions depend on whether or not the country's leading elite realises that preserving power and privileges at all costs cannot any longer be its sole political goal within a society that has gone through fundamental and possibly irreversible changes. If Putin does achieve a smooth transfer of power to an emerging civil society he might be judged by history in the light he sees himself already: as one of Russia's great reformers. However, if Putin fails to implement successful reform to combat corruption and cronyism, his legacy may instead be defined by the phrase coined by Alexey Navalny, that

is, "as the head of a party full of crooks and thieves." <<

Bosnia and Herzegovina – An Analysis

"I expect that we shall fulfil conditions for submitting the applications for EU membership by June 30." Vjekoslav Bevanda, Prime Minister of Bosnia and Herzegovina; Reuters; 22 February 2012.

Since the end of the Bosnian War in 1995 Bosnia and Herzegovina consists of two political entities with a complex political system. Despite many positive developments, the country is still divided between several ethnic groups. In the face of these divides and economic difficulties, Prime Minister Vjekoslav Bevanda has the delicate task of paving the way for the country's application for membership in the European Union. Text Volker Hochstätter

The film "In the Land of Blood and Honey" which was recently released in the Austrian and German cinemas is set in Sarajevo during the time of the horrible Bosnian War. The movie is about a love story and its related problems between a Serbian policeman and a Bosnian artist during the War. Of course, one could argue that the film is not an authentic production with regard to the War, but for sure Bosnia and Herzegovina gained worldwide attention thanks to this film.

Outbreak of the Bosnian War

Before going deeper into the current situation, it is important to understand the background of this war and the initial conflict. With the beginning breakup of the Socialist Federal Republic of Yugoslavia through the secessions of Croatia and Slovenia in 1991, ethnical tensions have intensified. The tensions deteriorated when the Socialist Republic of Bosnia and Herzegovina, which was populated by mainly Muslim Bosnians, declared its independence on 3 March 1992. This was the last factor resulting in the Bosnian War between Muslim Bosnians, Orthodox Serbs and Catholic Croats.

Situation after the Bosnian War

Under international pressure, Slobodan Milosevic (former President of Serbia and Yugoslavia), Franjo Tudman (former President of Croatia) and Alija Izetbegovic (former President of Bosnia and Herzegovina) finally signed the Dayton Peace Agreement in December 1995 (see photo on the next page). Around 200,000 people had lost their lives in this war; exact numbers of the dead are unknown due to the difficulty of defining war victims. In addition, a lot of people had fled to countries such as Australia, Austria, Germany and the United States. As a result, an exact number of the



Photo: Volker Hochstätter

The presidency of Bosnia and Herzegovina rotates every eight months between a Bosnian Muslim, a Bosnian Serb and a Bosnian Croat. The Gazi Husrev-beg Mosque in Sarajevo is a sign of the country's multi-ethnic composition.

country's current population cannot be given. The last population census took place in 1991 before the War. It is estimated that around 3.8 million people live in Bosnia and Herzegovina. Since the Dayton Peace Agreement, Bosnia and Herzegovina consists of two entities, the Federation of Bosnia and Herzegovina and the Republika Srpska. Furthermore, since that time, Bosnia and Herzegovina has a complex political system which divides the power between the three main ethnic groups. Therefore, the presidency rotates every eight months between a Bosnian Muslim, a Bosnian Serb and a Bosnian Croat.

Current situation

The present situation in Bosnia and Herzegovina is quite different to that during the War. On the one hand, there are a lot of positive aspects to mention. From my personal experience, people are very friendly, generous, and

open-minded and happily welcome tourists and foreigners. Furthermore, the country has a beautiful nature and a rich cultural heritage. On the other hand, there are still a lot of problems within the country. To date, the three big religious groups still live separated from each other. Bosnian Serbs prefer to live in the Republika Srpska and Bosnian Muslims and Bosnian Croats in the Federation of Bosnia and Herzegovina. Most of the younger citizens have never been to other territories for several reasons. There are still a lot of prejudices, hate and antipathy towards the other religious groups. The "under 18 generation" is the first generation after the War and it might need another generation for these problems to disappear.

This situation is not only an issue within the population, but also on the political level. The representatives of the different groups seem to be too attached to their respective territories without seeing the bigger picture. Of course,



The signing of the Dayton Peace Agreement in 1995 put an end to the Bosnian War which had caused the death of around 200,000 people.

Photo: Wikimedia Commons / U.S. Air Force/Staff Sgt. Brian Schumhohn

they are also afraid of losing power and followers by willing to compromise. This also appears to be a reason for why it took 15 months since the parliamentary elections back in October 2010 that the representatives arrived at an agreement. More precisely, Zlatko Lagumdžija, head of the anti-nationalist SDP and the winner of the elections, tried to reach a compromise across the ethnic divide, but the head of the Croatian party HDZ, Dragan Covic, refused and wanted to work with Milorad Dodik, head of the SNSD party, who often threatened with a secession of the Serbian Republic from the national state of Bosnia and Herzegovina.

In view of a possible state bankruptcy, pressure from the enraged population increased and major uprisings seemed likely. Finally, the representatives were willing to compromise. There were also rumours that Milorad Dodik only agreed because a proceeding against him concerning corruption was dropped two hours before the final agreement. Eventually, the Croat Vjekoslav Bevanđina from the HDZ party became Prime Minister.

Of course, these political conflicts also had a negative impact on the economic rating of the country and important structural reforms. Furthermore, Bosnia and Herzegovina has to struggle with high rates of unemployment and crime. Indeed, especially racketeering, smuggling, illegal arms deals, human trafficking and drug dealing are very common. In some cases this even involves politicians. The Bosnian mafia is well connected with the Kosovar mafia and has partly undermined the Bosnian police. Additional issues are low wages for the police force as well as the fear of citizens of getting troubles when reporting somebody to police. The incidence of 28 October 2011 was a proof of the present insufficient security situation in Bosnia and Herzegovina, when a radical Muslim attacked the American embassy in Sarajevo, wounding two policemen. Feelings of war

were rising up while seeing desperate people in the streets. It took one hour until a special force managed to restrain the aggressor. Besides, destroyed buildings mainly in the countryside and bullet holes caused by grenades in Sarajevo are still visible traces of the War.

Future prospects

In one of the first interviews after his election, the new Prime Minister Vjekoslav Bevanđina stated: "I expect that we shall fulfil conditions for submitting the applications for EU membership by June 30." The international reaction following the forming of a government was rather positive. The Austrian Federal Minister for European and International Affairs, Michael Spindelegger, congratulated Bosnia and Herzegovina on the new government, saying that it is now Vjekoslav Bevanđina's job to make important reforms so that the country will be able

to apply for EU membership later this year. Hopefully, such declarations will soon be followed by concrete actions since Bevanđina will be judged on the basis of his results. <<

Traces of the Bosnian War are still visible throughout the country. The picture shows the Sebilj, a wooden fountain in Bascarsija square in Sarajevo, which has been restored after the War.



Photo: Wikimedia Commons / Natalie Wilson

The Homo Oeconomicus – An Endangered Species?

The discussion of the justification about the rationality assumption in Economics is as old as the assumption itself. The recent financial crisis sparked a new round of academic debate. Text Alexander Strobl

When scholars of psychology, political science, law or sociology first come across the concept of the homo oeconomicus, the reactions mostly are bewilderment along with strong disapproval. The model of a calm, self-ish, clear-minded and fully rational actor both assumes and predicts that individuals will consistently pick the best outcome for them, over any number of choices, thus maximising their own utility. For most people, this might sound more like a description of Star Trek's Mr Spock, rather than any real human being. So how can Economists believe that this model provides an accurate explanation of how real people make their decisions? Do Economists really believe in this obviously most reductionist view of human nature?

There are many ways to be irrational...

...but there is only one way to be rational. While this observation may sound trivial, supporters claim that it explains the very advantage of the hypothesis. Models that are built assuming that people act as if they were maximising their own utility can be proven wrong, i.e. they are falsifiable. If consumers behave differently than predicted by the model, when confronted with a certain situation, one can only conclude that the model is incorrect (presuming that consumers know what they are doing). On the other hand, a model generally assuming irrational behaviour would have to be much more complex and – above all – could not be falsified, thereby lacking the basic criteria of a scientific theory.

However, critics argue that the solely self-interested actor is way too far from an accurate description of how humans actually make their decisions. In fact, we are not only interested in our own well-being, but we like to help other people without expecting anything in return (altruism) or we do care for the overall well-being of our society. Supporters claim that these seemingly selfless acts are actually fully rational and already included in the equation. It serves our self-image when we help others, and it serves our concept of fairness when we observe low inequality within society.

Departures from full rationality

Nevertheless, deciding with full rationality also requires that humans are capable of doing complex calculations about their expected utility. It seems reasonable to conclude that this becomes more difficult as well as more time-consuming with an increase in options available. As a result, we start making poorer choices or put decisions on hold when our pool of concentration is depleted.

Who can claim that he or she has never delayed urgent work and succumbed to the charm of learning about interesting, but much less urgent matters on Wikipedia? In fact, the very author of these lines has fallen victim to such irrationality while drafting this article's concept. This is what psychologists and behavioural economists call "decision fatigue". Furthermore, fully rational decisions also require an individual's indifference between identical choices presented in different ways. However, numerous financial experiments demonstrate a significant effect of the ways of presentation on people's actual choices. Especially in situations with high risk involved, people perceive the objectively same risk as different, depending on which frame is used (framing effect).

Claims of early behavioural economists drawing on insights of both economics and psychology were often dismissed on the grounds that those experiments were simply designed to trick people into making bad choices. The impact of those "individual-level" anomalies on the overall outcome is perceived to be too small to justify considering their effects in general theory.

The price of thought

The next line of defence of the homo oeconomicus argued that even this allegedly irrational behaviour can be explained in a rational way. By assuming that people include the energy and time costs of making decisions (transaction costs) into their decision of doing all the calculations, it can be seen as optimal to simply trust one's gut feelings. Since doing otherwise is going to be costly in terms of time and energy, this makes good sense, especially when the risk involved is rather small. Different information available to different groups (asymmetric information) can also help explain why consumers may make bad choices. Paying a high price for a low-quality product makes perfect sense if the consumer is simply ill-informed about the product's objec-

The idea of the rationally thinking and acting human being has sparked heated debates in Economics and other disciplines (in the picture, Auguste Rodin's "The Thinker").



Photo: Wikimedia Commons / Andreas Praefcke

tive quality. In addition, consumers might discount their future utility in exchange for more imminent fulfilment of their needs. Choosing between an apple today or two apples tomorrow, it can be absolutely rational to pick the first option when one is hungry.

However, critics claim that these justifications are again an act of defending the preconceived notion of the existence of human rationality in hindsight. Numerous experiments have shown that people are susceptible to a wide array of routine biases, involving the evaluation of risk or the assessment of their own future satisfaction obtained from an action in the present. The best examples are provided in decisions about education, pension plans or health care. As this leads to regret in the long run, the criteria for an optimal decision are not fulfilled.

Thus, the idea of the rational actor is not a positive assumption which is allowed to be falsified by observations from real life, but rather a normative statement that is made a priori. Even if it was an assumption – which supporters claim it is – empirical evidence that does indeed falsify it would be denounced of being specifically designed and not representing real life situations.

A good predictor on aggregate?

On the whole, the model still works fine, especially for predicting changes in the macro-economy, supporters used to claim – and some continue to do so today. Milton Friedman had argued that Economics does not need to be concerned with the truth values of its models' assumptions, but only with the overall correctness of its predictions. Over the past decades, those predictions had turned out to be more or less accurate, but only until the financial crisis in 2007.

Economists had not predicted this major distortion and as the crisis hit, the profession strongly underestimated its far-reaching repercussions. As a consequence, the overall reputation of the profession has taken a heavy blow from which it is still suffering today. Young Economists started to question and criticise the idea of the homo oeconomicus more



Photo: Flickr / miss-britt

The concept of future utility reveals that it can be perfectly rational to pick one apple today instead of two tomorrow in order to fulfil more imminent needs.

fiercely and new institutions such as Warren Buffet's Institute for New Economic Thinking sprang up, increasing funding opportunities for research that was lacking broad access to resources a few years earlier.

A new hope?

As we have seen, human actions in reality are far from being guided by rational principles. We get tired of deciding, fall victim to framing effects, or fail to account for important but complex information. Still, the assumption of rational behaviour provides Economists with a good starting point for economic analysis, since it is not the goal of the economic science to produce insights into the processes of human thought. While there are numerous cases in which the model holds true and consumers act "as if" they were doing utility-maximising calculations, there is also a considerable number of situations in which it fails to provide sound predictions.

Over the last decades, joint work with psychology has led to the evolvement of behavioural economics. Experiments formerly considered impossible to perform in the economic sciences have been providing more detailed data on human action ever since. These empirical observations obtained in controlled settings were then used to show barriers to the rational

models' application and highlight psychological patterns in irrational behaviour.

The challenge for the discipline of Economics lying ahead is to now structure these patterns in a way that they can be incorporated into standard economic theory and regain the legitimacy of its application. <<

Understanding Italy's Triple Crisis

When he was appointed Italy's Prime Minister back in November, Mario Monti had to face a deep economic, systemic and credibility crisis. He chose to follow the path of bitter austerity measures in order to reform the Italian economic and social system, but only European support will enable him to cope with this huge task. Text Matteo Vannacci

On 12 November 2011, when Prime Minister Silvio Berlusconi was forced to resign following the pressures of the President of the Italian Republic, Giorgio Napolitano, Italy was facing a huge credibility crisis.

Only a few days earlier, on 23 October, at a joint press conference after the European Council, Germany's chancellor Angela Merkel and France's president Nicolas Sarkozy ostensibly smiled after being questioned about Berlusconi's commitments to reform Italian economy. This awkward moment marked the end of the European-led initiative to secure Italian budget which had started during the summer, when the European Central Bank had written a confidential letter to Rome (eventually leaked by the press) asking for deep, and eventually never taken, systemic reforms.

On 9 November, tensions grew to a breaking point when the 10 Years Btp-Bund Spread (the yield gap between Italian and German sovereign debt securities) reached its historical maximum and began to fluctuate around the "Greek" or "Portuguese" point of no return of virtual insolvency. The same day, Berlusconi's parliament majority literally evaporated, giving President Napolitano, the guarantor of the Constitution, the opportunity to ask for Berlusconi's resignation, which he eventually handed in three days later.

Mario Monti ahead of a difficult situation

On 16 November, President Napolitano appointed Mario Monti – a well-known economist and former EU Commissioner for Internal Market and Services and later for Competition – head of a government of national unity. Monti's primary objective was to restore Italian credibility, choosing a team of well-respected experts for his cabinet and showing a sober attitude, in contrast to the excesses of Berlusconi's era.

However, it became immediately clear that Italy was indeed in the midst of a severe financial and systemic crisis and only serious reforms could mitigate the Italian menace to global economy.

Italy is not Greece. Its gross domestic product is seven times bigger than the Greek one; it ranks as the 8th in the world and accounts for 12.5 percent of the entire EU GDP (according to IMF data from 2010). It is self-evident that an Italian debt crisis, with a huge public debt 1.2 times bigger than Italy's actual GDP, would be catastrophic for the entire global economy and would almost certainly signify the end of the euro zone.

The Prime Minister's first moves

As a matter of fact, the very first step taken by Prime Minister Monti was to study and eventually issue a harsh decree of cuts, taxes and fight against tax evasion (called "Rescue-Italy decree") in order to reduce public debt, find resources to repay high interests on debt securities and keep the State marching on. At the same time, he was struggling to stop the financial speculation on Italian debt.

In December and January, Italy-Germany's debt yield gap was higher than the Spain-Germany's one. Since the Italian GDP and GDP per capita are higher than the Spanish ones, the Italian unemployment rate is lower and, despite zero-growth, there are still a number

of dynamic medium-sized enterprises and numerous important corporations in several sectors such as food, luxury, fashion, car and military. Moreover, almost every Italian household is in possession of its own home, in contrast to the Spanish real estate crisis. Nevertheless, Italy is considered less trustworthy than Spain. This odd fact can be understood as a speculation manoeuvre: the solid property status of Italian households is an inviting "milking cow" for every government facing the need to repay high interest rates. Speculators were probably looking for equilibrium in order to secure the highest rate possible.

Monti struggled to put an end to this vicious situation at the beginning of January when, in a dramatic interview with the German press, he argued that the path of austerity for Italian citizens was affordable only in the context of European cooperation and that privation without economic growth could lead to a widespread popular resentment against the EU and Germany itself.

This appeal eventually paved the way for the strong Italian contribution to the recent cycle of European summits in order to achieve the goal of an EU fiscal union. Alongside the European action, Monti actually made clear that

Italian Prime Minister Mario Monti chose the path of harsh austerity measures in the context of European cooperation in order to restore the country's credibility.



Photo: Wikimedia Commons / Presidenza della Repubblica

the time of "blood and tears" had come to an end and the January Btp-Bund spread – helped by ECB's market operations (led by another Italian, Mario Draghi) – seems to have undertaken a falling course.

Touching the structure of Italian society

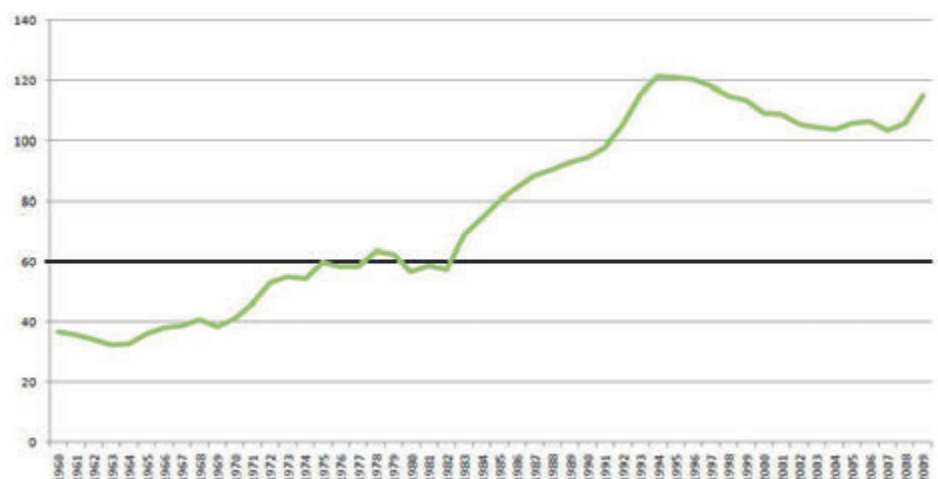
The Italian government then took the second step of its economic policy by issuing another decree called "Growth for Italy" which focused on deregulation and liberalisation of services in order to unlock economic growth.

Corporatism is rooted in Italian society since Mussolini's dictatorship. In 1939, the fascist regime changed the name of the Parliament to *Chamber of Fasci and Corporations* in order to give representation to every Italian lobbying group. After the War, this name was obviously withdrawn, but corporatism remained a distinctive social feature, often intertwined with the political structure and well-linked to political parties. This led to the growth of powerful lobbying groups (e.g. taxi and truck drivers, pharmacies, lawyers, notaries, farmers, petrol station owners, driving schools) with a detrimental effect on concurrence, market access, consumer prices, service quality and eventually, economic growth.

The government, with the intent to liberalise the service sector, is actually taking a ground-breaking move and is encountering huge resistance from lobbying leaders and populist politicians: lots of strikes are scheduled for the next months. However, Monti is convinced that only a rapid boost in concurrence, transparency and service efficiency can help to solve the third and last Italian crisis: a worrying systemic crisis.

Conclusion: the core of the Italian crisis

When he triumphantly won the popular vote in 2008, Berlusconi catalysed the seemingly periodic Italian need for a strongman in charge. The fall of his government revealed a political system deeply flawed by corruption, nepotism, incompetence and every sort of privileges. For



Italy's annual public debt in relation to GDP has mostly been increasing over the last decades. The line indicates the 60 percent limit set by the Stability and Growth Pact.

example, it is estimated that the annual Italian Chamber's cost is actually higher than the *sum* of the costs of German, French, English and Spanish parliaments. The President of the semi-autonomous province of Bolzano/Bozen, at the Austrian border, earns more than U.S. President Obama.

In any case, most Italian politicians seem to enjoy their privileges and are not really worried about a rampant wave of populism and disaffection towards democratic participation. This lies at the core of the actual Italian systemic crisis and it is made even worse by the patron-client system often established by the political parties with publicly owned enterprises (e.g. energy and water supply, garbage disposal and bus companies) and of course, lobbying groups.

Political participation is at the very heart of every working democracy. Nowadays, Italian politics and active citizenship are worlds apart. Restoring faith in the democratic process and political institutions as well as cutting the umbilical cord linking political parties and lobbying groups are maybe the hardest tasks for Prime Minister Monti: Only by solving these problems he will be able to complete his reforms and make economic growth possible. However, he needs help from growth-stimulating European policies. The Italian crisis is also a struggle for the future of European in-

tegration. Italian failure would be disastrous; achieving its recovery would indeed represent a European success story. <<

Die literarische Stimme Griechenlands

Der griechische Schriftsteller Petros Markaris sprach angesichts der wirtschaftlichen und politischen Krisen des Landes mit Emina Adamovic über die Wirtschaftskrise, Gegenwart und Zukunft Griechenlands und die Rolle, die die „faulen Kredite“ dabei einnehmen.* Interview Emina Adamovic

GLOBAL VIEW: Herr Markaris, Sie haben bei Ihrer Eröffnungsrede auf der Buchmesse in Wien letzten Herbst Bertolt Brecht in etwa folgendermaßen zitiert: „Die Aufgabe des Dichters in der Krise ist es, über das Elend und die Missstände zu schreiben und nicht über die Schönheit der Bäume.“ Wie würden Sie diese Missstände und die Krise in Griechenland generell beschreiben?

Petros Markaris: Man muss über die Missstände reden; einen klaren Blick schaffen und zwar vom Standpunkt eines Intellektuellen und nicht eines Politikers. Das ist ganz wichtig. Der Kern der Probleme liegt für mich im politischen System, im Versagen der politischen Kultur und der politischen Klasse in Griechenland.

GV: Worüber schreiben Sie gerade?

PM: Ich arbeite gerade an einer Trilogie über die Krise. „Faule Kredite“ ist der erste Roman dazu. Der zweite ist bereits auf Griechisch und nur in Griechenland erschienen. Zurzeit

Petros Markaris, der auf Einladung der ÖGAVN in Wien referierte, setzt sich in seinem literarischen Werk auch kritisch mit der Krise in Griechenland auseinander.



Foto: AFA

wird er ins Deutsche übersetzt und in eine europäische Fassung überarbeitet. Dieser Roman wird voraussichtlich im Herbst erscheinen. Ab Mai arbeite ich dann am dritten Roman.

GV: In Ihrem Roman „Faule Kredite“ sind korrupte Banker Mordopfer, weil sie schuld an der Krise sein sollen. Sind für die Krise wirklich nur vereinzelte gierige Banker verantwortlich? Gibt das Volk nicht damit seine Selbstverantwortung für die Krise ab, wenn es so etwas behauptet?

PM: Ich glaube, dass das ganze System in Europa, nicht nur in Griechenland, wie ein Dopingssystem funktioniert hat. Wenn man den Leuten, und zwar jahrzehntelang, einredet, dass es nur den einen Weg gibt – den kürzesten Weg zum Erfolg – und man unter Erfolg hauptsächlich den materiellen Erfolg begreift, dann ist das nur durch das Doping möglich. So wie beim Sport der kürzeste Weg zu einer Medaille durch das Doping beschleunigt wird. Die Griechen haben sich davon verführen lassen. Es war die Zeit der billigen und sehr leichten Kredite. Man konnte für fast alles einen Kredit erhalten.

Doch das ist nicht die einzige Misere. Ein zweites Problem ist die Steuerhinterziehung. Das ist heute noch ein großes Problem in Griechenland. Jetzt will man Steuerspezialisten aus Deutschland nach Griechenland schicken. Die müssen mit den griechischen Steuereintreibern zusammenarbeiten. Diese sind so in das System verzweigt, glauben Sie mir, die Deutschen werden von ihnen gar nichts bekommen, keine einzige Information. Man braucht etwas anderes, ein anderes System. Es geht nicht um die Leute, sondern um das System, welches nicht richtig funktioniert. Es ist nicht einfach, eine Veränderung zu erreichen.

GV: Woher kommt Ihrer Meinung nach die Vorstellung des grenzenlosen Wachstums, und dass man dabei nicht abschätzen kann, welche Ressourcen vorhanden sind? Dass diese sogar überstiegen werden, wie im Falle der Kredite?

PM: Das ist ein Teufelskreis. Ich glaube, dass das von einem System kommt, das sich seit Anfang der 1990er Jahre etabliert hat. Das Schwergewicht wurde auf die Finanzen gelegt und nicht auf die Produktion. Die einzigen, die es anders gemacht haben, waren die Deutschen. Und ihnen geht es heute gut.

Die Deutschen haben das System immer an der Produktion orientiert und nicht an der Finanzwirtschaft. Wachstum heißt im Sinne der Finanzwirtschaft immer ausgeben, immer mehr Geld in den Kreislauf bringen, damit wir mehr Wachstum und mehr Gewinn bekommen. Aber es muss doch eine Ratio zwischen Geld und Produktivität eines Landes geben. Diese Ratio hat es einmal gegeben, heute gibt es sie nicht mehr. Und die einzigen, die sich daran halten, sind die Deutschen.

GV: Einige Skeptiker behaupten, Griechenland sei nur der Anfang, dieses Szenario würde es bald auch in ganz Europa geben. Finden Sie es unrealistisch, so etwas zu behaupten?

PM: Man sieht schon in der ersten Krise, wie schwer sich Europa tut. Denn es kann sein, dass Griechenland das schwächste Glied in der Kette ist, aber wir sehen einen ganzen Süden, der sich anders verhält, andere Probleme hat und der andere Schwierigkeiten als Mitteleuropa und der Norden hat. Und ich weiß nicht, ob diese Schwierigkeiten überwunden werden können, und ich weiß nicht, ob Europa strukturell und finanziell dazu in der Lage ist, die Krise in Südeuropa zu meistern. Es geht nicht nur um Griechenland.

Ich glaube, was wir erleben ist ein System, das sich von den Finanzmärkten führen lässt, weil das System die Kontrolle über diese Märkte verloren hat. Diese Kontrolle hat das System während der Krise 2008 und danach nicht in den Griff bekommen. Die Skeptiker haben schon ein Argument. Aber einfach wegschauen hilft nicht.

GV: Glauben Sie, dass sich durch die Wirtschaftskrise ein Nährboden für politische



Foto: Flickr / Kokotron

Im griechischen Parlament wird energisch nach Lösungen zur Finanz- und Schuldenkrise gesucht.

Krisen und Konflikte ausbreitet? Können Sie sich das vorstellen, oder sind das übertriebene Ängste?

PM: Wir haben zum ersten Mal in der Geschichte Europas 65 Jahre lang keine großen Konflikte und Kriege gehabt. Das ist schon ein großer Erfolg, auch politisch. Es kann aber durchaus sein, dass wir jetzt eine andere Art von Konflikten erleben werden, die mit finanziellen Mitteln ausgekämpft werden. Und das ist kein rein europäisches Problem, und ich weiß nicht, was wir da erleben werden. Die nächsten Schlachtfelder, auf denen Konflikte ausgetragen werden, sind die Börsen und Finanzmärkte. Und das sage ich nicht, um etwas Abschreckendes zu sagen. Ich sage es aus Erfahrung, weil ich jetzt die Ansätze für so einen Konflikt sehe.

Wissen Sie, was mir Sorge macht? Nicht Griechenland, sondern die Eurozone und die Welt. Das Geschäfts- und Finanzvolumen in Griechenland beträgt 2,2 Prozent der gesamten EU-Zone. Wenn die 2,2 Prozent die übrigen 97,8 Prozent derart aus dem Gleichgewicht bringen, dann stimmt etwas nicht. Dann läuft irgendetwas falsch.

GV: Sie haben in Ihrem Vortrag bei der ÖGAVN gesagt, dass „Griechenland auf zwei Fundamenten steht: Europa und der Balkan. Griechenland ist beides. Das ist ein Widerspruch.“ Warum ist es ein Widerspruch, gleichzeitig am Balkan und in Europa zu sein?

PM: Balkan ist in Europa. Griechenland ist einmal Südeuropa und ein andermal Balkan. Der Balkan hat eine Eigenart. Balkan war jahrhundertlang unter osmanischer Herrschaft, das ist der große Unterschied zum restlichen Südeuropa. Balkan, das ist Osmanisches Reich. Wir haben keine Aufklärung gehabt. Das

griechische Bürgertum hat gar nichts mit dem europäischen Bürgertum, so wie man es hier versteht, gemeinsam. Das griechische Bürgertum und das des Balkans sind aus den Privilegien der Osmanen herausgekommen. Es gibt drei große Mängel: Balkan und Griechenland kennen keine Renaissance, kein Bürgertum und keine Aufklärung. Deshalb unterscheide ich zwischen Südeuropa und Balkan. Das ist eine Kulturfrage. Balkan ist eine andere Kultur. Das ist der Unterschied zu Südeuropa, obwohl der Balkan geografisch zu Südeuropa gehört. Griechenland ist beides, geografisch und jetzt von der Entwicklung her ist es Südeuropa. Ideologisch und intellektuell kommen wir aus dem Balkan.

GV: Griechenland hat, wie alle Balkanstaaten, nicht an der Industrialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts teilgenommen. Das heißt, alle Balkanstaaten inklusive Griechenland haben mehr oder weniger gleiche Entwicklungen gemacht und befinden sich auf dem gleichen Entwicklungsstand. Wie konnte also Griechenland angesichts dieser Tatsachen schon 1981 der EU beitreten, wo doch bis heute noch keine weiteren Balkanstaaten außer Rumänien und Bulgarien Mitglied sind, und dies, ohne die notwendigen Reformen erbracht zu haben, die heute noch gefordert werden?

PM: Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Griechenland den Alliierten an. Dadurch war Griechenland das einzige Land am Balkan, welches der westlichen Allianz verbunden war und NATO-Mitglied wurde. Mit dem Bürgerkrieg ging Griechenland auf die westliche Seite zu, und es gehörte weder dem real existierenden Sozialismus noch den Staaten, die blockfrei waren, wie Jugoslawien, an. Das hat den Griechen einen großen Vorteil gegeben, das Problem aber war, dass sie nicht davon profi-

tieren konnten. Bulgarien und Rumänien hatten diese Chancen nicht. Erst jetzt fangen sie mit den Reformen an. Aber es ist eines, wenn man dazu gezwungen ist, und es ist etwas anderes, wenn man sie freiwillig macht, weil man verstanden hat, dass man ohne Reformen nicht überleben kann. Und wir haben die erste Wahl. Ich wäre glücklicher, wenn die Griechen von selbst die Reformen eingeführt hätten.

GV: Was folgt nach der Endphase des abgewirtschafteten Systems in Griechenland?

PM: Ich weiß es nicht. Ich wäre ganz glücklich, wenn es Griechenland abgesehen vom Tourismus landwirtschaftlich schaffen würde, und zwar in eine industrialisierte Agrarproduktion überzugehen. Warum so abschätzig über die Landwirtschaft reden? Wenn ein Land viele Produkte vermarkten und sie industrialisieren kann, warum denn nicht? Wir haben wegen der Agrarsubventionen die Landwirtschaft liegen lassen und nicht produziert, und haben daher auch die Märkte verloren. Was hatten wir von den Subventionen? Es geht nicht nur um das Geld, es geht nicht nur um die Kredite, es geht darum, wie man dieses Land umbauen kann, damit es wieder produzieren kann.

GV: Warum leben Sie noch in Griechenland?

PM: Ich bin kein Deserteur, Frau Adamovic. Ich gehe nicht weg. Ich bin 75 Jahre alt und ich kämpfe immer noch. Ich habe in meinem Leben immer gekämpft.

GV: Herzlichen Dank für das Gespräch! <<

* Das Interview wurde anlässlich des Besuches von Petros Markaris in Wien auf Einladung der Österreichischen Gesellschaft für Außenpolitik und die Vereinten Nationen (ÖGAVN) geführt.



Foto: Wikimedia Commons / Philipp Weigel

Die Donau, hier das Donauknie bei Visegrád, ist als einzigartiger Kultur- und Naturraum besonders schützenswert.

An der schönen blauen Donau

Die "International Commission for the Protection of the Danube River" (ICPDR) widmet sich dem Umgang mit der Donau. Heuer übernahm der Österreicher Wolfgang Stalzer die Leitung des Gremiums. Text Paul Schlieffsteiner

Die Donau war schon immer ein lebensbestimmender Faktor für die Menschen ihrer Anrainerstaaten und darüber hinaus. Daher gibt es seit über einem Jahrzehnt eine Kooperation zwischen 14 Staaten und der Europäischen Union, welche den Schutz und die gerechte Nutzung dieses Gebiets und seiner Ressourcen zum Ziel hat. Das Sekretariat der ICPDR wurde 1999 in den Räumlichkeiten der Vereinten Nationen im Vienna International Centre eröffnet. Mit Jänner 2012 übernahm die Republik Österreich turnusmäßig für ein Jahr den Vorsitz.

Donauschutz-Übereinkommen

Das „Übereinkommen über die Zusammenarbeit zum Schutz und zur verträglichen Nutzung der Donau“ (Convention on Cooperation for the Protection and Sustainable Use of the Danube River) bildet die Grundlage für die Arbeit der Internationalen Organisation. Die Vereinbarung wurde im Juni 1994 in der bulgarischen Hauptstadt Sofia unterzeichnet. Vier Jahre später, im Oktober 1998, trat sie – nach der Ratifikation durch den neunten Signatar – in Kraft.

Der Vertrag zielt darauf ab sicherzustellen, dass Oberflächen- und Grundwasser im Einzugsgebiet der Donau nachhaltig und gerecht genutzt werden. Zu diesem Zweck haben sich die unterzeichnenden Staaten und die EU zu einer umfassenden Kooperation in Fragen der Wasserwirtschaft verpflichtet. Diese beinhaltet rechtliche, administrative und technische Maßnahmen, um die Wasserqualität zu erhalten oder zu verbessern sowie präventive Vorkehrungen, um die Gefahren durch

Hochwasser, Eis oder schädliche Substanzen zu kontrollieren und abzuwenden. Zusätzlich gibt es gezielte Versuche, die Belastung des Schwarzen Meeres und der Quellen der Donau zu reduzieren. Neben den Vertragsstaaten kooperieren noch weitere Länder mit der ICPDR im Rahmen der „EU Water Framework Directive“.

Arbeitsweise der Donauschutz-Kommission

Die ICPDR tagt zwei Mal im Jahr. Im Dezember findet die ordentliche Mitgliederversammlung am Sitz des Sekretariats in Wien statt. Im Juni gibt es außerdem eine Sitzung in jenem Land, das gerade die Präsidentschaft innehat. Die Präsidentschaft und damit der Vorsitz bei den Treffen wechselt jährlich in alphabetischer Reihenfolge den Staat. Beschlüsse werden nach dem Konsensprinzip gefasst.

Ein großer Teil der Arbeit wird in Expertengruppen erledigt. Diese Plattformen setzen sich aus Spezialisten aus den Vertragsstaaten und den beobachtenden Ländern zusammen. Teilweise sind auch NGOs und vertraglich vereinbarte Agenturen vertreten. Die sieben permanent bestehenden Gruppen treffen sich zwei bis drei Mal im Jahr. Immer wieder gibt es Sondergruppen, die zeitlich begrenzt oder für eine bestimmte Aufgabe einberufen werden. Die Experten diskutieren Probleme und Fragen im Rahmen der zugewiesenen Agenden. Ihre Berichte und Empfehlungen ermöglichen ein koordiniertes Vorgehen.

Das bereits erwähnte Sekretariat unterstützt die Arbeit der Kommission. Die acht Mitarbeiter werden von einem Geschäftsführer angeleitet. Insgesamt arbeiten rund 300 Menschen für die bzw. mit der ICPDR.

Wolfgang Stalzer, der neue alte Präsident

Jener Mann, der seit Jänner an der Spitze steht, ist kein Unbekannter in der Kommission. Wolfgang Stalzer, der die Position von Mykola Melenevskyi aus der Ukraine übernahm, war 1998, kurz nach der Gründung, schon einmal Präsident der ICPDR. Der pensionierte Sektionschef des Lebensministeriums gilt als profunder Kenner der Materie und enthusiastischer Naturliebhaber. Studierenden ist er als Lehrender am Institut für Wald-, Umwelt- und Ressourcenpolitik der Universität für Bodenkultur in Wien bekannt. Präsident Stalzer betonte in seiner Antrittsrede, dass die Arbeit bei allem Erreichten ständig fortgesetzt werden müsse, was in Zeiten der Kürzung öffentlicher Gelder nicht immer leicht sei.

Es bleibt zu hoffen, dass dieses wichtige Projekt unter österreichischer Leitung dennoch weiter prosperiert und mit Fortschritten 2013 an Bosnien und Herzegowina übergeben werden kann. <<

A Model for Fruitful Partnership

Climate change and resource scarcity are two of the major challenges in the 21st century. 46 years of cooperation between UNIDO Headquarters and the City of Vienna lead the way to meet these risks through enhanced partnership.

Text Julia Peitl

UNIDO was founded in 1966 and became the 6th UN Specialized Agency in 1985. With focus on poverty reduction through productive activities, trade capacity-building and environment and energy, UNIDO's role in the global aid architecture by tackling climate change is more important than ever. Austria is still one of UNIDO's six largest donors and concentrates on cleaner production and productive capacity-building subsectors. As a result, Austria co-finances nine of UNIDO's 28 cleaner production centres. As shown in recent benchmarks, Vienna is always mentioned as one of the top ten smart cities with regard to green innovation and quality of life worldwide. Enhanced cooperation between UNIDO and Vienna is the obvious result.

Vienna Energy Forum

Energy and access to energy are two of the most important topics in the early 21st century, and UNIDO in collaboration with the city of Vienna hit the mark of time in organizing the first Vienna Energy Conference in 2009. Under the slogan "Towards an Integrated Energy Agenda Beyond 2020: Securing Sustainable Policies and Investments", the conference provided a platform for high-level policy-makers, private sector stakeholders and civil society representatives from developed and developing countries, facilitating the discussion of energy issues. It stressed the need for increased international cooperation and highlighted the role of the UN system and its development partners in the field of energy.

The successes of the conference lead to an even bigger event in June 2011 – the Vienna Energy Forum – with 1,200 participants from 125 countries. This time, the slogan of "energy for all – time for action" concentrated international dialogue on providing universal energy access and on the multiple co-benefits of increasing energy efficiency. The Secretary General of UNIDO, Kandeh K. Yumkella, also chair of UN-Energy, a UN system-wide coordinating mechanism on energy issues, reiterated the

importance of access to affordable, reliable energy services as fundamental for human, social, and economic development.

Johannes Kyrle, Secretary-General for Foreign Affairs of the Austrian Federal Ministry for European and International Affairs, emphasised the importance of the event being held in Austria as the forum can draw on the wealth of knowledge and connections of eight international organizations headquartered in and around Vienna with energy-related mandates. In 2013, the Vienna Energy Forum will have to react to the outcomes of the COP 17 held in Durban in 2011 and the Rio+20 summit this year.

Global South-South Development Expo

2012 marks an important date for the partnership of the city of Vienna and UNIDO as the Global South-South Development Expo (GSSD Expo) could be won for the UN organization

The Vienna International Centre is the basis for the fruitful partnership between UNIDO and Vienna.



Photo: UN Photo / Mark Garten

and the city. The GSSD Expo displays successful development solutions from developing countries for other developing countries to meet the Millennium Development Goals. With this event, UNIDO and Vienna are answering to the growing trend among developing countries to look beyond their own borders when working on new technology and poverty reduction mechanisms, a key concept incorporated in the founding idea of the Expo.

In the past four years, the GSSD Expo was held in global hubs such as New York, Washington, Geneva and Rome. Bringing the Expo to Vienna not only enhances UNIDO's importance for the city, but also increases Vienna's international visibility as a centre for innovation and green development.

It seems that UNIDO's and Vienna's partnership, although nearing half a century, has just begun to show its potential. Fostering cooperation through forums and conferences tackling the issues of climate change and resource scarcity benefits both parties. Vienna enhances its image as a green, smart city bringing important stakeholders to the city and UNIDO can take advantage of the international flair of the city by involving other organizations in the dialogue. Taking up on one of UNIDO's mottos, Austria and the UN organization have developed a strong "Partnership for Prosperity." <<

Kultur als Kernelement internationaler Beziehungen

In der Europäischen Union wächst die Überzeugung, dass die Kultur in den Außenbeziehungen der Union eine wichtigere Rolle spielen muss. Die globalen Herausforderungen erfordern neue Konzepte: Kulturdiplomatie entwickelt sich von der Kulturpräsentation zur Kulturkooperation; der weltweite Dialog der Kulturen soll Frieden sichern und Konflikte verhüten helfen. Entspricht Österreichs Auslandskulturpolitik den Erwartungen und Herausforderungen?

Text Martin Eichtinger

Für die österreichische Außenpolitik ist und war die Kultur stets eine tragende Säule. Dies wohl nicht zuletzt aus dem Grund, dass sich Österreich weltweit eines großartigen Rufs als Kulturnation erfreut und damit über einen automatischen Erkennungswert und ein Alleinstellungsmerkmal verfügt. Wenn der Außenminister des bevölkerungsreichsten Landes der Erde, der Volksrepublik China, erklärt, dass man in China bei klassischer Musik automatisch an Österreich denkt, dann ist das mehr als ein höfliches Kompliment. In der Republik Korea erscheint eine Karriere in klassischer Musik wenig vielversprechend, wenn man nicht zumindest einen Teil seines Studiums in Wien bzw. Österreich absolviert hat.

Die Basis für die Zukunft ist gelegt

Die sehr positive Einschätzung Österreichs als Kulturnation spiegelt sich auch in den internationalen Rankings wider, allerdings fällt auf, dass Österreich aufgrund seiner Größe und seines politischen und wirtschaftlichen Einflusses (Österreich gehört nicht zur Gruppe der in der G-20 versammelten größten Wirtschaftsmächte der Welt) oftmals nicht das Gewicht anderer Staaten in der internatio-

nen Medienberichterstattung erhält. Kulturberichte über Österreich dominieren zwar die Reportagen, aber eine höhere Dichte der Medienberichte wäre wünschenswert.

Auch Österreichs Rolle eines Weltrekordhalters bei Touristenankünften und -nchtigungen im Verhältnis zur Einwohnerzahl untermauert die Attraktion des Kulturstandortes Österreich: jeder fünfte Besucher „outet sich“ in Umfragen als Kulturkonsument.

Wir befinden uns im Klimt-Jubiläumsjahr (150. Geburtstag des Ausnahmekünstlers) und machen weltweit mit der Erinnerung an eine der fruchtbarsten Kunstepochen Österreichs Furore. Das Thema „Wien 1900“ hat nichts an seiner Attraktivität verloren. Sein großer Einfluss auf alle Dimensionen der Kulturgeschichte wird anerkannt. Das Klimt-Jubiläumsjahr bildet neuerlich eine Basis für die Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Kulturschaffen in Österreich. Der traditionelle „Österreich-Kanon“ liefert den Ausgangspunkt für die Präsentation des neuen, zeitgenössischen Österreich, das seine unglaubliche Vielfalt und den Wandel seiner Gesellschaft vermitteln möchte.

Erfreulich ist die öffentliche Unterstützung für die Rolle des Staates bei der Kulturförde-

rung, die auch in Zeiten von Sparmaßnahmen und Ausgabenreduktionen nicht grundsätzlich hinterfragt wird. Österreich liegt mit seinen öffentlichen Kulturausgaben im Spitzenfeld Europas und wendet fast so viele Budgetmittel für Kulturförderung wie für seine Verteidigung auf (öffentliche Kulturförderung auf den Ebenen Bund, Länder und Gemeinden im Jahre 2008: 2,3 Mrd. Euro bzw. 274 Euro/Kopf; Gesamtausgaben für Verteidigung: 2,8 Mrd. Euro (2008))

Das neue Auslandskulturkonzept

Das Netz der österreichischen Auslandskulturvertretungen hat sich in den letzten Jahren sehr erfreulich erweitert. Dabei kommt der Vielzahl von kleinen Netzknottenpunkten eine immer größere Bedeutung zu. Neben den Kulturaktivitäten an 93 Botschaften und Generalkonsulaten und den 30 Kulturforen weltweit haben die Kulturaktivitäten an den 61 Österreich-Bibliotheken (im Jahr 2010 waren dies 860 Veranstaltungen) und an den Standorten der etwa 120 Österreich-Lektorinnen und -Lektoren wesentlich zu einer größeren Dichte des Netzes beigetragen. Daneben leisten die neun Österreich-Institute mit ihrem Sprach- und Landeskulturvermittlungsauftrag einen weiteren Beitrag.

Besonders in unserer Nachbarschaft, in der Donauregion und im neuen Schwerpunktgebiet der österreichischen Außenpolitik, dem Schwarzmeerraum, verfügt Österreich über eine anerkannt breite Kulturrepräsentanz. Daneben bekennt sich Österreich zum Anspruch einer globalen Kulturpräsenz: eine Vielzahl österreichischer Auslandskulturaktivitäten findet z.B. in den immer wichtiger werdenden Mitgliedstaaten der BRICS-Länder (Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika) statt, wobei in Russland, Indien und China eigene Kulturforen eingerichtet sind.

Das 2011 von Vizekanzler und Außenminister Michael Spindelegger verabschiedete neue Auslandskulturkonzept soll der gegenwärtigen



Foto: Flickr / bwahstier

Entwicklung der internationalen Kulturdiplomatie Rechnung tragen. Als klassisches Ziel der Auslandskulturarbeit steht die Aufgabe eines Vermittelns des innovativ-kreativen Potentials Österreichs an der Spitze. Auf der Basis des historisch gewachsenen kulturellen und wissenschaftlichen Reichtums soll den zeitgenössischen Kulturschaffenden der Einstieg in den internationalen Kulturdiskurs ermöglicht werden. Österreichische kulturelle Positionen sollen Eingang in eine durch die Informations- und Kommunikationsrevolution geprägte, internationale Kunst- und Kulturlandschaft finden. Dabei geht die Entwicklung immer mehr weg von einer „Präsentationsdiplomatie nationalen künstlerischen Schaffens“ hin zu einer Vermittlerrolle im Rahmen globaler Kulturkooperationen. Schließlich gewinnt auch die globale Gesellschaft vom Ideenreichtum und der Kreativität der Kultur. Kulturschaffende verfügen über ein großes Sensorium für gesellschaftliche Problemfelder und sind in der Lage, wichtige Impulse für die gesellschaftliche Entwicklung zu geben.

Neue Entwicklungen auf europäischer Ebene

Ein zweites Ziel des neuen Auslandskulturkonzepts ergibt sich aus der Überzeugung, dass die österreichische Auslandskulturpolitik eine „europäische Mission“ hat. Dem Grundsatz der „Einheit in der Vielfalt“ europäischer Kultur folgend, soll Österreich aktiv an der Weiterentwicklung der europäischen Integration mitwirken. Hier gibt es gerade in der jüngsten Zeit eine spannende Bewegung zu verzeichnen: Zum einen haben sich die europäischen Kulturinstitute in einer institutionalisierten Kooperation im Rahmen von EUNIC (European Union National Institutes for Culture) zusammengefunden und organisieren im vermehrten Maße gemeinsame, europäische Kulturaktivitäten, insbesondere auch in Drittstaaten, wo Europäische Filmfestivals und „Lange Nächte der europäischen Literatur“ zu vielbesuchten Events geworden sind.

Zum anderen geht der Trend innerhalb der Europäischen Union zu einer stärkeren Einbindung der Kultur in die außenpolitischen Aktivitäten der Union. So betont das Europäische Parlament in einer EntschlieÙung vom 12. Mai 2011 die Bedeutung der Kulturdiplomatie und der kulturellen Zusammenarbeit, wenn es darum geht, die Interessen und Werte der EU und der Mitgliedstaaten, die die europäische Kultur ausmachen, in der Welt voranzubringen und zu kommunizieren; fordert nachdrücklich, dass eine Person in jeder EU-Vertretung im Ausland für die Koordinierung kultureller Beziehungen und Interaktion zwischen der EU und Drittländern sowie für die Förderung der europäischen Kultur in enger Zusammenarbeit mit kulturellen Akteuren und netzgestützten Organisationen, wie z.B. EUNIC, zuständig sein sollte; und spricht sich für die Schaffung einer Generaldirektion für Kultur im Rahmen des neuen Europäischen Auswärtigen Dienstes (EAD) aus.

Der Dialog der Kulturen und Religionen

Abschließend sei auf ein wichtiges neues Betätigungsfeld der Kulturdiplomatie hingewiesen, den Dialog der Kulturen und Religionen als Beitrag zur globalen Vertrauensbildung und Friedenssicherung, dem sich das dritte Ziel des österreichischen Auslandskulturkonzepts verpflichtet sieht. Aus der Überzeugung, dass der Dialog der Kulturen in Zeiten der globalen Vernetzung eine entscheidende Rolle für das friedvolle Zusammenleben der Völker und die Lösung der vor uns stehenden, weltweiten Herausforderungen, wie Armut, Wasser- und Ressourcenmangel, Klimawandel etc. spielt, wendet die österreichische Auslandskulturarbeit nicht unwesentliche Mittel für Aktivitäten auf, die sich sowohl nach innen (Stichwort „Integration“; als Beispiel seien die landeskundlichen Schulungen für islamische Religionslehrer und Imame genannt) als auch nach außen (z.B. die Organisation des „Arab-European Young Leaders Forum“) richten.

Höhepunkt dieser Aktivitäten ist die Abhaltung des Fünften Jahresforums der Allianz der Zivilisationen in Wien Ende Februar 2013. Die 2005 unter der Schirmherrschaft des Generalsekretärs der Vereinten Nationen gegründete internationale Organisation, der gegenwärtig mehr als 130 Staaten angehören, widmet sich den weltweiten Bemühungen im Bereich des Dialogs der Kulturen unter starker Einbeziehung der Zivilgesellschaft. Die Wahl Österreichs als Austragungsort des Fünften Jahresforums der Allianz der Zivilisationen ist auch eine Anerkennung der österreichischen Leistungen in diesem ständig wichtiger werdenden Bereich der internationalen Kulturdiplomatie. <<

Das Österreichische Kulturforum New York gilt als Aushängeschild der insgesamt dreißig Österreichischen Kulturforen weltweit.



Foto: Austrian Cultural Forum New York / David Plakke



Photo: Flickr / Roman Lashkin

A new museum in Abu Dhabi carrying the name of the world-famous Louvre in Paris shall be the modern interpretation of a high-class museum.

The Louvre Abu Dhabi – A Museum of the 21st Century

Expected to open its doors in 2014, the Louvre Abu Dhabi is to become the first universal museum in the Arab world. Thanks to a cooperation with France, the emirate will benefit from the European nation's centuries-old expertise as well as loans from its first class art collections. The museum will exhibit a variety of artworks from various periods and cultures, thus providing a place for intercultural encounter and dialogue. However, the project has also met with criticism which regards it as an example of the growing commercialisation of the museum world. Text Nicole Kanne

On 6 March 2007, the Louvre Abu Dhabi was created through an intergovernmental agreement between France and the United Arab Emirates, establishing a new type of cultural cooperation between two nations. The new international museum, the organisation of which is modelled after the Louvre in Paris, will place Abu Dhabi among the great museum cities in the world and make it a place of intercultural exchange. Furthermore, Abu Dhabi will benefit from France's centuries-old museum tradition as well as its academic expertise in the cultural field. In exchange for providing name, know-how and a loan collection of first-class artworks from its public collections, France obtains a licence fee of 700 million Euros, including 400 million for the use of the name "Louvre" over a period of 30 years.

Saadiyat Island – the future cultural centre

The Louvre Abu Dhabi is being built on Saadiyat Island, located about 500 metres off the coast of Abu Dhabi. One part of the island, the Saadiyat Cultural District, is to become the nation's future cultural centre. Next to the Louvre Abu Dhabi for example, there are emerging Abu Dhabi's branches of the New York Guggenheim Museum, the Zayed National Museum as well as a performing arts centre.

The building itself is designed by the French star architect Jean Nouvel and estimated to cost around 83 million Euros. The exhibition area with a surface of about 24,000 m² consists of several smaller buildings, dominated by a huge circular roof. With his exceptional design, Nouvel creates a link between traditional Arab architecture and modern-day museum

buildings. While the accumulation of separate spaces under a translucent roof is reminiscent of bazaars in the Middle East, the neutral whites as well as the cubic forms allude to the modernist museum architecture such as the "white cube".

A multicultural collection of artworks

The wide variety of artworks exhibited will reflect the goal of intercultural exchange and dialogue. Amongst others, these will include prehistoric objects, Islamic art, French Impressionist paintings, artworks of India and China or contemporary art. While one part of the museum's collection will be composed of loans from French public collections (such as the Louvre, the Musée d'Orsay or the Centre Pompidou), the other part will consist of a permanent art collection, acquired by the Louvre Abu Dhabi itself. The museum's first acquisitions reflect this universal approach. Among them are, for example, a painting of "Madonna and Child" by Italian Renaissance painter Giovanni Bellini, a marble head of Buddha from 6th century Northern China as well as paintings and engravings by the French 19th century painter Edouard Manet.

Alongside the building-up of Abu Dhabi as a cultural centre, the emirate is developing a targeted education in the cultural sector. Aiming at providing a well-directed and practical training for future museum professionals, the Paris-Sorbonne University faculty in Abu Dhabi in collaboration with the History of Art department of Paris IV Sorbonne and the Ecole du Louvre in Paris offers a two-year Master's Degree in History of Art and Museum Studies.

While the first three semesters, held in Abu Dhabi with courses on history of art, law and museology, focus on the theoretical and administrative basics of museum work, a fourth semester, which takes place in various cultural institutions in Paris, allows the students to gain insight into the practical aspects of their field of study.

A growing commercialisation

Mainly western cultural experts such as art historians or museum professionals criticise the project as they are afraid it might favour a growing commercialisation of museums and cultural products. Sure enough, with its high-class art collection, an original architecture and a renowned name, the Louvre Abu Dhabi at first glance seems to stress commercial aspects more than cultural ones. This phenomenon, however, is far from being singular in the cultural world. Rather, it seems to be an outcome of a global development of the museum world in the early 21st century. Many western museums, such as the Guggenheim in Bilbao or the Maxxi in Rome, have served as role models for a new type of museums where an extravagant architecture and the focus on commercialisation count more than the artworks themselves.

Given the worryingly decreasing financial support of cultural matters in the western world, one might however welcome this development. Eventually, it encourages a larger number of people to engage with an extraordinary art collection which, at heart, is every museum's fundamental mission. <<

Das Junge Forum München stellt sich vor

Das Junge Forum der Gesellschaft für Außenpolitik (München) bietet Studierenden eine Plattform für außenpolitische und internationale Themen. Dieser fakultätsübergreifende Austausch soll das Verständnis für Internationale Beziehungen außerhalb des Hörsaals schärfen. Text Nicki K. Weber

Im Jahre 2005 wurde das Junge Forum als Austausch- und Begegnungsort für Studierende und Absolventen gegründet. Voraussetzung für die Teilnahme war einzig der Wunsch, sich näher mit der Entwicklung internationaler Beziehungen befassen zu wollen. Seit nunmehr sieben Jahren wird diese Plattform von Studierenden verschiedener Fachrichtungen organisiert und genutzt. Neben ihrem Interesse für außenpolitische Themen teilen sie alle die Meinung, dass Internationale Politik nicht ohne Austausch funktioniert, und den Willen, sich in ihrer Freizeit mit den Hintergründen dieser kritisch auseinanderzusetzen.

Das Forum engagiert sich überparteilich und bietet ein vielfältiges Programm. Neben klassischen Vorträgen und Studienreisen werden Events zu politischen Themen angeboten oder man trifft sich im kleinen Kreis zu Arbeitstreffen, Kamingesprächen oder dem monatlichen „Jour Fixe“. Zuletzt durfte das Junge Forum im Zuge der Münchner Sicherheitskonferenz u.a. die Generalkonsule Conrad Tribble (USA) und Tibor Shalev Schlosser (Israel) begrüßen.

Die Motivation für das Engagement im Forum schöpfen die Mitglieder aus ihrem Interesse, den internationalen Diskurs zu fördern. Hier haben sie die Chance, die internationale Berufswelt im Gespräch mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft und den Medien kennenzulernen.

Die Gesellschaft für Außenpolitik

Ein wichtiger Pfeiler neben dem Engagement der Mitglieder ist die Gesellschaft für Außenpolitik. Als Muttergesellschaft bietet sie den jungen Mitgliedern des Forums die Möglichkeit, an der sich selbst gestellten Aufgabe teilzuhaben, das Studium internationaler Entwicklungen zu vertiefen.

Jährlich – auch 2012 – schickt das Junge Forum eine Delegation zur Vienna International Model United Nations (VIMUN), der UNO-Simulationskonferenz des Akademischen Forums für Außenpolitik (AFA), nach Wien. Über die Jahre hat sich eine enge Kooperation und Freundschaft zwischen beiden Jugend-Orga-

nisationen entwickelt. Zuletzt durfte das Junge Forum einige Mitglieder des Akademischen Forums für Außenpolitik anlässlich des Besuchs von Altpräsident Michail Gorbatschow bei der Gesellschaft für Außenpolitik in München begrüßen.

Wozu ehrenamtliches Engagement?

Das Junge Forum lebt vom Mitmachen. Aber warum sollten Studierende ihre knapp bemessene Freizeit für ehrenamtliches Engagement einsetzen? Der Politiker Lars Rohwer schreibt auf seiner Website, dass „eine ehrenamtliche Tätigkeit wichtige Befähigung vermittelt, um Freiheit, Demokratie und soziale Verantwortung zu gestalten“. Nicht zuletzt die Vereinten Nationen haben die gesellschaftspolitische Bedeutung des Ehrenamtes gewürdigt, als sie in der Vollversammlung das Jahr 2011 zum International Year of Volunteers erklärten.

Die studiumsergänzende Tätigkeit innerhalb von Jugend-Organisationen wie unserem Forum und dem Akademischen Forum für Außenpolitik kann Studierenden und Absolventen viele Vorteile einbringen. Einer dieser ist es etwa, mit Persönlichkeiten aus dem internatio-

nen Spektrum auf Tuchfühlung gehen zu können und Berührungspunkte abzulegen. Stichwort „Learning by doing“. Die Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten verschafft ein besseres Gefühl für Teamwork und die Fähigkeit, sich und die eigene Arbeit zu reflektieren, kann verbessert werden. Diese Punkte, gepaart mit der aktiven inhaltlichen Auseinandersetzung mit internationalen Themen und fremden Kulturen, bilden eine gute Basis dafür, internationale Beziehungen besser zu begreifen und bereiten gezielt auf die Berufswelt vor.

Der anhaltende Austausch zwischen dem Jungen Forum, dem AFA und zwischen ihren Mitgliedern zeigt, wie sehr Studierende ein globales Netzwerk schätzen. Auch in Zeiten von Facebook & Co wird die Möglichkeit des persönlichen Kontakts gefordert und persönliche Kontakte werden gerne gepflegt. <<

Mitglieder des Jungen Forums mit Vertretern des U.S. Generalkonsulates München und des Israelischen Generalkonsulates, u.a. Generalkonsul Tibor Shalev Schlosser, im Amerika Haus.



Foto: Junges Forum München

Vienna MUN Club startet in zweites Jahr

Genau ein Jahr ist die Gründung des Vienna Model United Nations Club (VMC) des Akademischen Forums für Außenpolitik (AFA) nun her und man kann stolz auf ein erfolgreiches erstes Jahr zurückblicken. „Aktiver, offener und internationaler“ heißt die Devise für das neue Semester. Text Sara Mansour Fallah

Zugegebenermaßen ist es schwierig, die Arbeitswelt eines UN-Diplomaten zu durchblicken. Eine Unterschrift hier, eine Rede da, wiederholtes Händeschütteln und mehr hat man als Durchschnittsbürger bzw. Studierender auch nicht gesehen. Doch es gibt eine Möglichkeit, den Alltag und die Arbeit eines Delegierten bei den Vereinten Nationen besser zu verstehen: durch „learning by doing“. Und genau dieses „doing“ findet bei Model United Nations - Konferenzen und in MUN Clubs statt.

Diplomatie üben und verstehen

So kommt es, dass jährlich Tausende junge Menschen an MUNs weltweit teilnehmen und in jene Arbeit eintauchen, die ein echter Diplomat bei einer der vielen Krisensitzungen zu bewältigen hat. Wer schon einmal an einer solchen Konferenz teilgenommen hat, wird wohl bestätigen können, dass das oft zur Beschreibung benutzte Wort „Simulation“ der Sache nur begrenzt gerecht wird. Man bekommt den Eindruck, es ginge bei MUN lediglich um das bloße Nachspielen von Vorgaben und das starre Herunterlesen vorbereiteter Reden. Im Gegenteil: Die Debatten erfordern Vorbereitung, Hintergrundwissen, Ausdauer, Schlagfertigkeit und diplomatische sowie rhetorische Fähigkeiten. Und all das will gelernt und geübt sein, am

besten mehr als nur einmal im Jahr bei einer Konferenz. Diesen Gedanken teilte auch die AFA-Delegation, die im Frühjahr 2011 von der LIMUN in London nach Wien zurückkehrte. Das Konzept der MUN Clubs war im englischsprachigen Raum schon weitverbreitet und umgesetzt. Meist an Universitäten gegründet, bieten die Clubs Studierenden die Möglichkeit, das Debattieren im UN-Modus das ganze Jahr hindurch zu üben. Diese „Bildungslücke“ in Wien suchte die zurückgekehrte AFA-Delegation zu füllen und so wurde im März 2011 unter der Leitung des ehemaligen Generalsekretärs Roman Pable der Vienna MUN Club gegründet.

Vierzehn debattenreiche Samstage

Seit seiner Gründung hat sich der Vienna MUN Club als die ganzjährige und professionelle Anlaufstelle für alle MUN-Interessierten in Wien und Umgebung etabliert. Eingebunden in das AFA-Netzwerk und in enger Kooperation mit der jährlich stattfindenden VIMUN, bietet der VMC für Neueinsteiger das notwendige Training für die Teilnahme an der VIMUN und anderen Konferenzen. Gleichzeitig ist der VMC aber auch ein Treffpunkt für langjährige VIMUN-Teilnehmer, die auch außerhalb des Sommers ihrer Leidenschaft für MUN nachgehen wollen. In seinem einjährigen Bestehen

erlebte der VMC schon einige hitzige Debatten zu verschiedensten Themen: dem Nahostkonflikt, dem Arabischen Frühling in Bahrain, dem iranischen Nuklearprogramm oder den Konflikten um Kashmir und Zypern.

Während des Semesters findet pro Monat jeweils eine Session statt, die wiederum aus zwei Meetings an Samstagen besteht. Aufgrund der guten Struktur und Organisation des VMC ist es für Teilnehmer ohne viel Aufwand möglich, an den Meetings teilzunehmen: So wurden bisher für alle sieben abgehaltenen Sessions beispielsweise Studyguides vorbereitet und online gestellt, die den Teilnehmenden einen großen Teil der Recherche ersparten. Gut eingelezen, begann dann für 15 Delegierte und einige Beobachterstaaten die Debatte im Sicherheitsrat – spannend und realitätsnah.

VMC im neuen Semester

Mit dem neuen Semester kommen auch einige Veränderungen. Eine davon ist die Wahl einer neuen Leitung, die auf mich als Generalsekretärin und Lucas Kornexl als Stellvertreter traf. Mit einem teils neuen Team und einem verbesserten Konzept ist es das Ziel des VMC, viele neue Gesichter sowohl für seine MUN Sessions als auch für die VIMUN willkommen zu heißen und vorbereiten zu können. Da unser Fokus besonders auf Neueinsteigern liegt, werden ab diesem Semester als neue Ausbildungsmaßnahme sogenannte MUN-Workshops angeboten, bei denen Anfängern alle Fertigkeiten und Vorbereitungstechniken für das MUN-Debattieren spielend beigebracht werden.

Neben geplanten Kooperationen mit neuen Partnern im akademischen Bereich soll vor allem auch das Element der Auslandsreisen zu anderen MUN an neuen Destinationen verstärkt werden. In diese Richtung wurde auch schon ein erster Schritt gemacht: Im April reiste der VMC mit einer Delegation zur MOSTI-MUN nach Mostar, Bosnien.

In diesem Sinne versteht sich auch das Motto des VMC für das kommende Sommersemester: aktiver, offener, internationaler. <<

Im Vienna MUN Club wird regelmäßig in kleinem Rahmen das Verhandeln im UN-Modus geübt. Das neue Jahr kann mit vielen interessanten Neuerungen aufwarten.



Foto: AFA

Die MDD 2012 – Wien erredet Aufsehen!

Vom 7. bis 10. Juni 2012 wird das größte Debattierturnier des deutschsprachigen Raumes – die Meisterschaft im Deutschsprachigen Debattieren (MDD) – erstmals in Wien stattfinden. 72 Teams aus drei Ländern erwartet ein prestigeträchtiges und einzigartiges Ereignis und den Debattierclub des Akademischen Forums für Außenpolitik (AFA) in Wien eine einmalige Gelegenheit, dem Debattieren als Form „kultivierter“ Auseinandersetzung auch an Österreichs Hochschulen endgültig zum Durchbruch zu verhelfen. Text Martin Wacker

Die Freiheit der Rede hat den Nachteil, dass immer wieder Dummes, Hässliches und Böses gesagt wird. Wenn wir aber alles in allem nehmen, sind wir doch eher bereit, uns damit abzufinden, als sie abzuschaffen.“ So formulierte es einst Winston Churchill, als er seiner Überzeugung Ausdruck verleihen wollte, dass eine Demokratie ohne den freien Austausch von Meinungen nicht bestehen könne. Die Debatte ist das nötige Instrument hierzu, um im Rahmen geregelter Streitkultur Meinungsbildung, kritisches Denken und sprachliche Fähigkeiten zu fördern. Vier Teams aus je zwei Rednern beziehen eine Position für oder gegen ein kontroverses Thema und versuchen anschließend abwechselnd in freien Reden, das Publikum und die Juroren von ihrer jeweiligen Ansicht zu überzeugen. Dabei geht es nicht allein um die äußere Qualität einer Rede: Durchdachte Strukturen, Teamwork sowie argumentative Brillanz zählen ebensoviel wie sicheres Auftreten und überzeugende Rhetorik.

Die Debattierszene in Österreich

Seit knapp acht Jahren üben sich zumeist Studierende in regelmäßigen Debatten beim Debattierclub des AFA in Wien in dieser beinahe sportlichen Form der verbalen Auseinandersetzung. Auch an anderen österreichischen Hochschulen sind Debattierclubs aktiv, so etwa in Graz, Salzburg und Linz. In Klagenfurt befindet sich derzeit ein Debattierclub im Aufbau. Dennoch steckt die hiesige Debattierlandschaft im Vergleich zu Deutschland oder dem angelsächsischen Raum noch eher in den Kinderschuhen. Auch wenn insbesondere bei den Clubs in Wien und Graz langsam wachsendes Interesse von Seiten der Öffentlichkeit zu spüren ist, handelt es sich beim organisierten Debattieren in Österreich noch um eine Randerscheinung. So gelang etwa erst im Dezember 2011 in Graz die Ausrichtung einer ersten österreichischen Debattiermeisterschaft (siehe

Mit freundlicher Unterstützung von:

**DIE ZEIT
DEBATTEN**
Der Redewettbewerb für Studenten

Deutsche
Telekom

ZDF

Almadex

studio67
COCKTAIL BAR LOUNGE

9

JMC
JOSEF MANTL COMMUNICATIONS



Foto: AFA

Nach dem Sieg bei den ersten österreichischen Meisterschaften lädt der AFA Debattierclub Wien nun zum größten Redewettbewerb nach Wien.

Foto), wobei die besten studentischen Redner des Landes ermittelt wurden. Doch das Turnier in Graz gab den Österreichern schon einen Vorgeschmack auf die MDD.

Das größte deutschsprachige Turnier

Noch befinden sich die Organisationsteams um Christoph Wiederkehr, Generalsekretär der AFA Debattierclubs Österreich, und Rupinder Rai, Vorsitzende des Debattierclubs in Wien, im Vorbereitungsstress, wollen doch Anfang Juni diesen Jahres über 200 Rednerinnen und Redner in der Bundeshauptstadt untergebracht, umsorgt und unterhalten werden, wenn es darum geht, das beste Debattierteam des deutschen Sprachraumes zu ermitteln. Zum ersten Mal wird dieses Turnier außerhalb Deutschlands abgehalten werden. Dem Veranstaltungsort Wien kommt deshalb eine zentrale Bedeutung zu. Dieser Verantwortung will das Organisationsteam durch die Vorbereitung einer ganz besonderen Veranstaltung unter dem Motto *Wien erredet Aufsehen!* gerecht werden. Ein umfangreiches Rahmenprogramm inklusive Galadinner und Stadtführung darf ebenso wie das Abendprogramm nicht fehlen: Beim Heurigen wie beim Clubbing in angesag-

ten Wiener Lokalen können sich die Teilnehmer vom anstrengenden Turnieralltag erholen. Dennoch wird das Reden im Mittelpunkt des Wochenendes stehen. Nach den Vorrunden im traditionsreichen Gymnasium Wasagasse sind beeindruckende Räumlichkeiten als passende Kulisse für das Finale angedacht. Als Schirmherr fungiert traditionellerweise der deutsche Altbundeskanzler Helmut Schmidt, während den Ehrenschatz für die erste Debatte in Österreich Bundespräsident Heinz Fischer übernimmt. Neben eingelangten Grußworten wie von EU-Parlamentspräsident Martin Schulz werden namhafte Persönlichkeiten die Ehrenjury bilden.

Mehr als siebzig Teams werden vom 7. bis 10. Juni die rhetorischen Klänge kreuzen. Es wird viel gesagt werden, aber sicherlich nicht so viel „Dummes, Hässliches und Böses“, wie Churchill der freien Rede unterstellte. Wenn sich die besten studentischen Redner aus Österreich, Deutschland und der Schweiz treffen und untereinander messen werden, wird der verbale Schlagabtausch von stichhaltigen Argumenten im Vordergrund stehen. So, wie es eine gute Debatte eben verlangt. <<

Mehr Information unter www.mdd-wien.eu



United Nations Youth and Student Association of Austria –
Academic Forum for Foreign Affairs

www.vimun.org

VIMUN

VIENNA INTERNATIONAL MODEL UNITED NATIONS

Annually held in August

EXPERIENCE DIPLOMACY

at the
UN Office at Vienna

UN SIMULATION CONFERENCE FOR STUDENTS AND YOUNG GRADUATES